

Eübeder Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Eübeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 30 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 20 Pfg., auswärtsige Anzeigen 35 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 250.

Mittwoch, den 24. Oktober 1917.

24. Jahrg.

Die Kanzlerkrise vor der Entscheidung?

In Berliner politischen Kreisen nimmt man als sicher an, daß die schleichende Michaelis-Krise in den nächsten Tagen zur Entscheidung kommt. Diese Entscheidung wäre zweifellos schon unmittelbar nach den Marine-Debatten des Reichstages unglückseligen Angedenkens erfolgt, wenn damals nicht gerade der Kaiser seine Reise nach Bulgarien und der Türkei angetreten hätte. Jetzt ist diese Reise beendet. Auch der Kanzler ist von seiner Reise nach Kurland, die er der Krise wegen zunächst mehrfach aufgeschoben hatte, nach Berlin zurückgekehrt. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird er nun die Führer der Mehrheitsparteien empfangen und diese werden ihm keinen Zweifel darüber lassen, daß er nach den Vorgängen der ersten Oktoberhälfte beim Wiederzusammentritt des Reichstages, das ist also am 5. Dezember, keinesfalls mehr vor dem Parlament erscheinen darf.

An der Verabschiedung des Herrn Michaelis zweifelt kaum jemand mehr. Desto größer aber ist die Ungewißheit, wer sein Nachfolger werden soll. Gegen die Kandidatur des vorläufig noch nicht nach Berlin zurückgekehrten, sondern zunächst noch zu politischen Besprechungen von der Türkei aus nach Budapest und Wien gereisten Staatssekretärs des Innern, Herrn von Kühlmann, laufen nach wie vor die Alldeutschen und Konservativen Sturm. Dagegen ist Herr von Kühlmann nicht nur der Erbtorene der liberalen Presse, er hat sich auch bei den Mehrheitsparteien des Reichstages selbst durch seine beiden großen Reden im Haushaltsausschuß und im Plenum in gutes Ansehen zu setzen gewußt. Dieses Ansehen dürfte auch dadurch nicht erschüttert worden sein, daß die rechtsstehende Presse in den letzten Tagen mit steigender Heftigkeit gegen Herrn von Kühlmann als den „Kandidaten Englands“ (!) zu Felde zieht. Der Kandidat der Rechten ist genau wie während der letzten Kanzlerkrise vom Juli, Fürst Bülow. Die Rechte hat über das „Instituten“ des Kaisers durch Bülow im Herbst 1908 anlässlich der W- fahre des „Daily Telegraph“ und über die Kämpfe um die Erbschaftssteuer vom Sommer 1909 den Schleier des Vergessens gezeitet. Auch das Zentrum denkt anscheinend nicht mehr an den Bülow-Dernburgschen Kampf gegen die „Schwarze und rote Internationale“ vom Winter 1906 und 1907. Gerade Herr Erzberger, der damals zurzeit der Kollisionskandale im Vorderreifen des Kampfes gegen den Fürsten Bülow stand, bietet heute tagaus, tagein seine ganze Vielgeschäftigkeit auf, um für den einst so Gehagten große Stimmung zu machen. Und es ist für den nachträglichen Betrachter nicht ohne ironischen Reiz, zu beobachten, wie gerade dieselben Parteien des alten schwarz-blauen Blocks, die in den Juliagen von 1909 den Fürsten Bülow stürzten, jetzt drauf und dran sind, ihm wieder in den Sattel zu helfen.

Die Sozialdemokratie steht in Bülow — um es mit einem kurzen aber deutlichen Wort zu sagen — einen politischen Schädling. Sie weiß, und mit ihr sollten es alle politisch oder einigermaßen Beschlagenen wissen, daß, soweit überhaupt einen einzelnen Mann an der jammervollen weltpolitischen Erbschaft, die Bethmann-Hollweg antreten müßte, die Schuld trifft, dieser Mann der Fürst Bülow ist. Mag er ein noch so gewandter diplomatischer Techniker sein, als Staatsmann hat er sowohl in der äußeren wie in der inneren Politik völlig versagt. So gewiß es ist, daß Fürst Bülow seinen Nachfolger Bethmann-Hollweg an Geschäftlichkeit in der feinsten Aufmachung parlamentarischer und außenpolitischer Sensationseffekte beträchtlich übertraf, so gewiß ist es auf der anderen Seite, daß Bethmann-Hollweg an innerpolitischen Ernst seinen Vorgänger turmhoch überragte. Diese Erkenntnis teilt, wie man aus der inneren Geschichte der letzten Julikrise weiß, mit der deutschen Sozialdemokratie auch der deutsche Kaiser, der sich in jenen Tagen aufs äußerste gegen die von dem Konzern der Rechten auch damals schon protegierte Kandidatur Bülow sträubte. Man darf daher vorläufig nach erwarten, daß er auch diesmal sich dem schweren Bedenken nicht verschließen wird, die sich aus der Ermägung ergeben, welche unabsehbare Konsequenzen auch innerpolitischer Art eine neue Reichskanzlerschaft Bülows im Gefolge haben müßte. Sollten, wie man annehmen kann, in den nächsten Tagen die Führer der Reichstagsfraktionen vom Kaiser empfangen werden, so werden mindestens die sozialdemokratischen Vertreter es gewiß an einer ungehinkten Darstellung ihrer Ansichten über die Kandidatur Bülows nicht fehlen lassen.

Der größte Teil der Nationalliberalen scheint zusammen mit der Rechten und mit dem von Erzberger geführten Teil des Zentrums gleichfalls auf die Reichskanzlerschaft Bülows hinzuarbeiten. Die Fortschrittler empfinden, soweit man nach ihrer hauptsächlichsten Presse urteilen darf, bei dem Gedanken an Bülows Rückkehr zur Macht vorläufig noch einiges Unbehagen. Sie scheinen aber doch bereit zu sein, sich gegebenenfalls mit der vollendeten Tatsache abzufinden.

Neben den Kandidaturen Bülows und des Herrn von Kühlmann ist in den letzten Tagen noch der Gedanke einer Reichskanzlerschaft des gegenwärtigen Reichschatzsekretärs, des Grafen Kobern, aufgekommen. Gegen ihn scheint besonders der bayerische Flügel des Zentrums zu arbeiten.

Eine amtliche Meldung aus Berlin gibt einige Änderungen in den Reichsämtern bekannt, die jedoch keinerlei Systemwechsel bedeuten. Die Meldung besagt: Seine Majestät der Kaiser hat in einem an den Reichskanzler gerichteten Erlaß bestimmt, daß die sozial- und wirtschaftspolitischen Aufgaben des Reiches, die bisher zum Geschäftskreis des Reichsamts des Innern gehörten, fortan von einer besonderen, dem Reichskanzler unmittelbar unterstellten Zentralbehörde unter dem Namen „Reichswirtschaftsamt“ bearbeitet werden. Der Erlaß beauftragt den Reichskanzler, die aus diesem Anlaß erforderliche Verteilung der Geschäfte und Beamten innerhalb der Reichsverwaltung vorzunehmen. Seine Majestät hat ferner den Staatssekretär Dr. Helfferich, unter Befassung im Amte als Stellvertreter des Reichskanzlers von der Stellung als Staatssekretär des Innern entbunden und den Unterstaatssekretär, Wirklichen Geheimen Rat Max Wallraf zum Staatssekretär des Innern, Unterstaatssekretär Wirklichen Geheimen Rat Dr. Rudolf Schwaner zum Staatssekretär des Reichswirtschaftsamts, den Direktor im Reichsschatzamt, Schiffer, zum Unterstaatssekretär und den Geheimen Oberregierungsrat, Folckhule, aus dem Ministerium für Öffentliche Arbeiten zum Direktor im Reichsschatzamt ernannt.

Kriegs- und Siegesreden englischer Minister.

Der englische Ministerpräsident Lloyd George hielt am Montag in der Unterhauskammer vor einer gewaltig großen Zuhörerschaft eine Rede zugunsten der nationalen Sparjamkeit. Er wies darauf hin, daß durch die Einschränkung, die sich die Engländer auferlegt hätten, 5 bis 7 Prozent an Nahrungsmitteln, das heißt mehrere Hunderttausend Tonnen erspart wurden. Dann sprach er von den riesenhaft großen Kriegskosten, über die ihn jedoch der Umstand tröste, daß England im Kriege durch die Tapferkeit seiner Bevölkerung die Sicherheit seiner Grenzen vermehrte und daß der größte Teil der Schulden in der englischen Familie bleibe.

Lloyd George fuhr fort: Ich kann nicht voraussagen, wann das Ende des Krieges kommen wird; kein verständiger Mensch möchte ihn nur um eine Stunde verlängern, wenn Gelegenheit für einen wirklich dauerhaften Frieden gegeben wird (anhaltender Beifall), nicht für einen Frieden, der das Vorpiel zu einem noch verwirrenderen Kriege bilde. Wie Sie sich denken können, suche ich mit größter Sorgfalt den Horizont ab, aber vermag nicht zu erkennen, daß irgendwelche Bedingungen in Sicht seien, die zu einem dauernden Frieden führen können. Ich habe das Gefühl, daß die einzigen Bedingungen, die jetzt möglich sein würden, solche wären, die auf einen Weg voll Waffen hinauslaufen würden, möchte sagen, auf einen Waffenstillstand in Waffen, der mit noch schrecklicherem Kampfe enden würde.

Der Krieg ist über jedes Maß furchtbar, aber so schrecklich er an sich selber ist, noch schrecklicher ist er in den Möglichkeiten neuer Schreden in Land, See und Luft, die er einschließen wird. Ich fordere alle diejenigen auf, die unter uns etwa nach einem vorübergehenden Frieden streben, sich einen Augenblick lang zu überlegen, was sich ereignen würde, wenn wir zu einem unbefriedigenden Abschluß kämen. In allen Ländern sind die besten Kräfte der Wissenschaft angepornt von dem nationalen Wetteifer, dem nationalen Haß und den nationalen Hoffnungen und werden ihre Kräfte für zehn, zwanzig oder dreißig Jahre der Aufgabe weihen, die zerstörenden Mächte zu vergrößern, eines jener furchtbaren Werkzeuge, deren Macht sich den kriegführenden Völkern erst jetzt innerhalb der beiden letzten Monate erschloß. Dem müssen wir ein für allemal ein Ende machen. Die Luftwaaffe, in ihren Anfängen unbedeutend, und die Waffe der Tiefe sind außerordentlich entwickelt. Ebenso als die Elemente, die zum ersten Male ausgenutzt werden. Wenn sich das nach 30 Jahren wissenschaftlicher Anwendung wiederholt, glauben Sie mir, dann sind Männer und Frauen in dieser Halle, die den Tod der Zivilisation mit ansehen werden. Dem Streik dieser Art muß jetzt ein Ende gesetzt werden. Es ist wesentlich für die zukünftige Wohlfahrt des Menschengeschlechts, daß die Entscheidung jetzt in diesem Kampfe erreicht wird, wodurch die rohe Gewalt für immer vom Thron gestossen wird, so daß unsere Kinder nicht mehr zu Furchtbarkeiten und Schreden verurteilt sein werden, die die lebhafteste Einbildungskraft nicht auszumalen vermag. Deshalb legen wir alle unsere Kräfte dazwischen, den richtigen Ausgang dieses Streites jetzt zu erzielen. (Beifall.) Könnte mich jemand fragen, ob eine solche Bewegung innerhalb unmittelbarer Reichweite ist, so sage ich bereits, daß dies nach meinem Dafürhalten nicht der Fall ist. Deutschland würde jetzt meines Erachtens einzig zu einem Frieden bereit sein zu Bedingungen, die es in den Stand setzen würden, aus diesem Kriege Nutzen zu ziehen, in den es nach keinem Wünsche die Welt stürzte. Das würde heißen, daß Deutschland aus seinem eigenen freudlosen Wagnis Nutzen hätte. Es würde eine Ermächtigung für irgendein freibeuterisches Reich der Zukunft bedeuten, das gleiche Experiment zu wiederholen. Der Mißerfolg Napoleons verschaffte Frankreich eine Lehre, die es niemals vergaß, und die gleiche Lehre muß in das Herz und Gedächtnis jedes Preußen eingebrannt werden, bevor dieser Krieg zu Ende ist. (Beifall.)

Mitten unter all den Beratungen über die Bedingungen und Zugeständnisse hier und dort müssen wir unsere Augen jetzt auf die große Aufgabe des Krieges gerichtet halten. Es ist nicht die Frage nach territorialen Berechtigungen außer nach solchen, die für die Anerkennung der nationalen Rechte notwendig sind. Es ist nicht die Frage nach Entschädigungen, außer nach solchen, wie sie wesentlich sind, um begangene Unthaten auszugleichen. Es handelt sich vornehmlich um die Zerstörung eines falschen Glaubens, der Europa furchtbar machte und verfluchte oder zu diesem Ziel gekommen wäre, wenn er sich nicht rechtzeitig erwiefen hätte. Der

wahre Feind ist der Kriegsgott, der in Preußen gefördert wird. Es ist das Ideal einer Welt, in der Kraft und Brutalität unheimlich regieren und das Gegenteil des Ideals einer Welt, die von freien Demokraten bevölkert, zu einer ehrenhaften Zivilisationsliga vereint ist. Dieses Ideal des Kriegsgottes wird in Potsdam seit fünfzig Jahren gehegt und gepflegt. Dort war man unaufhörlich daran, Pläne zu schmieden und zu entwerfen, wie man dieses Land mit Krieg überziehen und jenes niederrettern könne.

Lloyd George fuhrte weiter aus: Rußland, Belgien und Serbien seien durch die Machtmittel Deutschlands völlig erschöpft, das ein Menschenalter hindurch sich der Vernichtung oder Unterjochung seiner Nachbarn widmete. Das sei Deutschlands Traum und Englands Alp gewesen. Dies ist, sagte Lloyd George, der in Potsdam gehegte Kriegsgott. Es gibt keinen Frieden in der Welt und keine Freiheit, bis dieses Hösenbild zerstört und seine Priesterschaft für immer zerstreut und um ihr Ansehen gebracht ist. (Beifall.) In diesem Jahre hoffte ich, daß wir diese schreckliche Macht hätten brechen können. Wir alle richten unsern Blick auf die großen Kräfte, die sich zur Vorbereitung für den Zusammenstoß sammeln.

Lloyd George sprach dann von dem angeblich wachsenden Mißerfolg des deutschen U-Bootkrieges, auf dessen Erfolg Deutschland sehr stark hoffte. Dann kam der Minister auf das Engpassamerikas zu sprechen, dessen Fähigkeiten und Machtmittel jeder Art in der ganzen Welt nicht ihresgleichen hätten. Der zeitweilige Zusammenbruch der russischen Militärmacht hätte Englands Hoffnungen, wenn nicht enttäuscht, so doch aufgeschoben. Aber die Zeit sei auf Englands Seite. Einen Augenblick lang sei die Zeit zweifelhaft gefährlich neutral gewesen und eher zugunsten der Feinde Englands. 1917 jagten die Deutschen: „Amerika zählt nicht, es hat keine Armee.“ 1918 werden sie sagen: „Amerika wird keine große Armee haben.“ 1919 wird es niemals haben. Das ist die Art, wie man in Potsdam rechnete. Warum haben die Deutschen das gesagt? Potsdam sagte: Weil schon vor 1918 die Tonnage der Welt auf dem Boden des Meeres ruhen wird. Das ist ihre Art zu rechnen. Sie war falsch. (Beifall.) Es gibt Schwankungen. Es geht auf und nieder. Es gibt gute und schlechte Tage, gute und schlechte Wochen. Aber die monatlichen Verluste an Tonnage, die guten und schlechten Wochen zusammen gerechnet, betragen nicht viel mehr, als ein Drittel von dem, was sie im April ausmachten. Die Verluste der deutschen U-Bootboote sind in diesem Jahre in nicht ganz zehn Monaten mehr als zweimal so hoch, als sie während des ganzen letzten Jahres waren. In der Tat, die Zeit ist auf unserer Seite.

Unser Schiffsbau ist in der Zunahme. Wir haben Pläne ausgearbeitet und Vorsehungen getroffen, wonach wir in den nächsten Jahren viermal soviel fertigstellen können, als letztes Jahr. Amerika tut dasselbe.

Lloyd George sollte dann dem früheren ersten Lord der Admiralsität, Edward Carson, hohe Anerkennung, und sagte: Das ist ihm zu verdanken, wenn der Erfolg gegen die Unterseeboote alle Erwartungen übertraf.

Lloyd George fuhr fort: Deutschland erging sich in ein Geschick, als es hörte, daß China, Brasilien, Peru und Guatemala ihm den Krieg erklärten. Sein Laufen beginnt hoch zu werden. Es beginnt zu verstehen, was das bedeutet. Die Länder erzeugen Nahrung und Rohstoffe für die Welt, nicht nur Luxusbedürfnisse, wie Tee, Kaffee, Kakao, Tabak, sondern Getreide, Baumwolle, Wolle, Häute, Öl und Kupfer, Mangan und andere wichtige Mineralien und Metalle sowie Rohmaterial. Sie stehen auf Seiten der Feinde Deutschlands. Selbst wenn die deutsche Militärmaschine die Herrschaft erringen sollte, was nicht der Fall sein wird, so wird dieser Bund freier Völker und vieler Rassen zahlreicher Weltgegenden, große und kleine, dessen Völker gegen die preußische Barbarei aufstehen, letztlich durch die Zurückhaltung ihrer Erzeugnisse und durch die Weigerung, den Preußen auf dem Weltmarkt die Hand zu reichen, Deutschland mit aller seiner Prählerie zu einhamer Machtlosigkeit herabdrücken. Sie werden dies, falls es notwendig ist, tun, bevor sie andere Bedingungen annehmen, als solche, die die Erneuerung dieser Barbarei unmöglich machen.

Nach einer Mahnung zur äußersten Sparjamkeit und nachdem er vor der Uneinigkeit gewarnt hatte, die der Feind unter den Alliierten zu stiften bemüht sei, schloß Lloyd George: Wir stehen vor der wichtigsten interalliierten Konferenz, die jemals abgehalten wurde. Sie wird eine militärische und politische Konferenz sein. Die hervorragendsten Staatsmänner der alliierten Länder werden anwesend sein. Ebenso wie die ausgezeichnetsten Heerführer. Zum ersten Male werden wir den nicht hoch genug zu schätzenden Vorzug haben, Vertreter Amerikas und der neuen russischen Demokratie dabei zu sehen. (Beifall.) Die Beschlüsse, die dort gefaßt werden, werden auf den ganzen Lauf des Krieges Einfluß haben, sie werden vielleicht über seinen endgültigen Ausgang entscheiden.

Nach dem Premierminister ergriff Bonar Law das Wort, er sagte unter anderem:

Im letzten Monat warf unser Luftdienst hinter den deutschen Einien etwa 8000 Bomben ab. In derselben Zeit warfen die Deutschen hinter unseren Linien etwa 100 ab. Im September senkte unser Luftdienst unser Artilleriefeuer auf etwa 8000 feindliche Batterien, während der feindliche Luftdienst Feuer auf etwa 700 bis 800 Batterien lenkte. Ich wage daher zu behaupten, daß der dem Feinde zugefügte Schaden bei weitem allen Schaden übertrifft, den der Feind bei seinen Luftangriffen dem englischen Volke zufügte. Unsere Feinde wissen immer noch prahlerisch auf ihre sogenannte Kriegskarte hin. Sie haben ein Recht dazu, denn sie sind noch immer Herr eines Teiles des Gebietes der Alliierten, das sie überrannten, aber sie vergessen die deutschen Kolonien, West- und Ost-Afrika, auch alles, was jetzt gegen sie ist. Die Welt, die Deutschland gegenüber nicht neutral ist, ist die Welt, mit der Deutschland vor dem Kriege Handel trieb, in der es seine Industrielle verkaufte und von der es Rohstoffe bezog. Wenn das industrielle Leben Deutschlands überhaupt erhalten werden soll, muß Deutschland mit dieser Welt wieder Handel treiben. Ich will nicht sagen, daß wir nicht eine harte Arbeit vor uns haben; denn ich sehe keinen Weg für einen Frieden außer durch einen Sieg. Aber der Friede wird schon kommen, sobald wir unsere Feinde darüber klar werden, daß es mit einer längeren Dauer des Krieges immer schlimmer für sie werden wird. Sobald

Die Bedeutung unserer Kriegskarte verstehen, werden sie sich sagen, je länger der Krieg dauert, desto wahrscheinlicher ist es, daß sie eben so wie jetzt, während des Krieges, auch nach dem Krieg weiterhin als Auszüge betrachtet und behandelt werden. Nach Bonar Law ergriff General Smuts das Wort und sagte, die Männer und Frauen im Lande sollten mit der Armee in Frankreich und Flandern sich in der Aufgabe vereinigen, den Sieg zu gewinnen. Aus allen diesen Reden geht wiederum mit aller Deutlichkeit hervor, daß die regierenden Kreise der Ententestaaten noch immer nicht an eine Einstellung des entscheidenden Menschenschlachten denken. Sie hoffen immer noch auf einen Sieg und wegen sich und ihre Völker in Hoffnungen, die selbst im günstigsten Falle niemals in Erfüllung gehen werden. Wie lange werden sich die Völker dieser aller Menschlichkeit und Kultur hohen sprechenden Zustand noch gefallen lassen?

Die Kriegslage.

Der 22. Oktober gehört zu den Großkampftagen der flandrischen Schlacht und darf durch den glänzenden Sieg, den die deutschen Truppen in jähem Ringen mit dem überlegenen Gegner errangen, zu den Ehrentagen der deutschen Flandernkämpfer gezählt werden. Nach einer neuntägigen Pause trieben die Engländer wiederum rund 100000 Mann durch den mit englischen Blut getränkten flandrischen Sumpf gegen unsere Front in den aussichtslosen Kampf. Auch die Franzosen mußten sich an diesem neuen, völlig mißglückten Großangriff beteiligen. Nach planmäßigem Zerwürfungsfeuer der letzten Tage schloß in der Nacht zum 22. Oktober das feindliche Feuer unter größtem Munitionseinsatz zum Trommelfeuer an und ging in den frühen Morgenstunden zum wildesten Feuerstoß über. Kurz darauf brachen die englischen und französischen Sturmkolonnen mit starken Reserven zwischen Draibank und Poellapelle nördlich Paschendaele und beiderseits Gheluvelt zum Angriff vor. Ihr Ziel lag nach aufgefundenen Befehlen 2 bis 2 1/2 Kilometer hinter unserer vordersten Linie.

Neun Divisionen waren hierzu angezogen. In die feindlichen Reihen schlug verheerend das Speer- und Abwehrfeuer unserer Artillerie und Maschinengewehre und machte die Anstürmenden reihenweise nieder, während die tiefgestaffelten feindlichen Reserven von dem flackernden Feuer unserer nicht angegriffenen benachbarten Fronten vernichtend gefaßt wurden. Den im ersten Ansturm am Südrand des Houthousterwaldes tiefer in unsere Abwehrzone eingedrungenen Gegner traf alsbald mit ungehörter Wucht der deutsche Gegenstoß, der den Feind unter schwersten Verlusten zurückwarf. 5 Offiziere und 100 Mann fielen lebend als Gefangene in unsere Hand. Die Reserven, die der Feind rücksichtslos hier in den Kampf warf, zerbrachen in unserem Feuer und vertriehen die Grabenstelle, die auf 1200 Meter Breite und an der tiefsten Stelle 300 Meter beträgt, nicht zu erweitern. Bei Poellapelle verlor der Gegner in mehrfachen erbitterten Angriffen, Gefände zu gewinnen. Dort wurden unsere vorderen Trichterlinien voll behauptet oder im Gegenstoß zurückerobert, während Massenangriffe beiderseits von Gheluvelt in unserem vernichtenden Feuer nicht einmal bis an unsere Hindernisse vorgetragen werden konnten. Bis zum späten Abend dauerten die wilden Kämpfe, in denen die Engländer wieder um ungeheure Verluste erlitten, die sich dadurch noch erhöhten, daß bereits vor dem Angriff wiederholt Bereitstellungen des Gegners und nicht aufgefüllte feindliche Gräben von unserem Vernichtungsfeuer gefaßt worden waren. Den katastrophalen Mißerfolg dieses neuen Großangriffes veranschaulicht die Engländer der Welt dadurch zu verbergen, daß sie in ihrem Bericht vom 22. Oktober, 10 Uhr 24 Min. abends, die Kämpfe des Tages als kleinere Unternehmungen bezeichnen. Der Masseneinsatz der feindlichen Kräfte, die weitgehenden Angriffsziele und die tagelange schwere Artilleriebereitschaft beweisen hier aufs neue die Unwahrhaftigkeit der englischen Berichte. Die in so vielen Großschlachten bewährte deutsche Flandern-Armee erlangt wiederum einen vollen, glänzenden Sieg. Das starke Feuer hielt auf dem Großkampftage bis Mitternacht an und setzte nach kurzer Pause 2,30 Uhr morgens zwischen Draibank und Zandvoorde von neuem ein, sich nordwestlich von Paschendaele sowie südlich des Houthousterwaldes zum Trommelfeuer steigend.

An der Aisne-Front legte, während in Flandern der Großkampf wütete, der Artilleriekampf nordöstlich Sailly-lons mittags mit ungehörter Wucht wieder ein und steigerte sich beiderseits des ehemaligen Forts Malmouin zeitweise zum Trommelfeuer. Mehrere in dem Hauptkampfbereich vorrückende feindliche Patrouillen wurden abgewiesen. Während der Nacht steigerte sich das Feuer zu äußerster Heftigkeit und ging am frühen Morgen des 23. Oktober in jähem Trommelfeuer über, dem auch hier nacheinander starke feindliche Angriffe folgten. Die Infanterieschlacht ist im Gange.

Im Aris in der Gegend von St. Quentin wurden feindliche Patrouillen vertrieben, während eigene Patrouillen nordöstlich Aris und südlich St. Quentin erfolgreich waren. Beiderseits der Aisne war bei schlechter Sicht die Artillerietätigkeit geringer. Am 22. Oktober, 10 Uhr abends, und in der Nacht wurden am Cheppy-Walde drei feindliche Patrouillen vorrückend abgeschlagen, während östlich der Höhe 34 unsere Sturmtroops nach wirksamer Artillerie- und Minenjägerevorbereitung in die feindliche Stellung auf der Höhe 33, südwestlich Beaumont, in 800 Meter Breite einbrachen und 100 unermundete Gefangene zurückgebracht haben.

Die Heeresberichte.

Berlin, 22. Oktober, abends. (Kontin.)

Im Houthousterwalde wurde der Feind jäh völlig aus dem getreten gewonnenen Gelände zurückgeworfen.

Nordöstlich von Sailly-lons wird noch erbittert an den Hochhängen des Chemin des Dames beiderseits der Straße nach Demigny gekämpft. Die Franzosen drängen dort bis Chevignen vor. Einzig am Aisne-Sperrriegel keine Angriffe.

Im Oise nichts von Bedeutung.

Wien, 22. Oktober. (Kontin.)

An der Hügel des Ronc San Gabriele wiederholte sich feindliche Angriffe im Hauptgrabenkampf.

Bei den übrigen Kriegsschauplätzen sind keine größeren Kampfhandlungen zu melden.

Kaiserlicher Admiralitätsbericht

Am 22. Oktober: Am 19. Oktober stellte sich die Seemacht auf der Insel von Ouessant vor. Die Jacht „Ouessant“ und „Moulin“ sind erbeutet in der Besitz des Feindes übergegangen. Am 20. Oktober wurde die Jacht „Dag“ erbeutet. Am 21. Oktober wurde die Jacht „Dag“ erbeutet. Am 22. Oktober wurde die Jacht „Dag“ erbeutet. Am 23. Oktober wurde die Jacht „Dag“ erbeutet. Am 24. Oktober wurde die Jacht „Dag“ erbeutet. Am 25. Oktober wurde die Jacht „Dag“ erbeutet. Am 26. Oktober wurde die Jacht „Dag“ erbeutet. Am 27. Oktober wurde die Jacht „Dag“ erbeutet. Am 28. Oktober wurde die Jacht „Dag“ erbeutet. Am 29. Oktober wurde die Jacht „Dag“ erbeutet. Am 30. Oktober wurde die Jacht „Dag“ erbeutet. Am 31. Oktober wurde die Jacht „Dag“ erbeutet.

zu erfüllen hatte. Immerhin ist auf die Tätigkeit der Küstenbatterien in der Gegend von Tashona am nördlichen Ende der Insel hinzuweisen. Diese Batterien verhinderten durch ihr Feuer das Vorrücken des Feindes. Angesichts des Verlustes des Moon-Sundes wurde für nötig erachtet, die Basis unserer Seestreitkräfte, die diese Gegend am Eingang des Finnischen Meerbusens verteidigen, nach einem sicheren Orte zu verlegen, und an der früheren Stelle nur Verbindungs- und Beobachtungseinheiten zu belassen. Trotz der schwierigen Bedingungen, unter denen sich die Operationen vollzogen, und trotz der Maßnahmen des Feindes, unsere Ausfahrt aus dem Moon-Sund zu verhindern, vermochten wir ohne Verluste und in vollkommener Ordnung nicht allein das Gros unserer militärischen Kräfte, sondern auch die ganzen Flottenanlagen am Moon-Sund, namentlich die Schlepptorpedos, die Transportschiffe, Boote usw. nach der neuen Basis zu verbringen. Während der Ausfahrt rückte eines unserer Torpedoboote ein feindliches Unterseeboot, das aber den Kampf nicht annahm und alsbald verschwand. Die verlassene Flottenbasis und die ganze benachbarte Gegend sind für militärische Zwecke vollständig unbrauchbar gemacht. Unsere Seestreitkräfte schwenken den nördlichen Eingang des Moon-Sundes an der Mündung des Finnischen Meerbusens gegen jeden weiteren feindlichen Angriff. Ein U-Boot der Ostflotte blieb während der feindlichen Operationen im Rigaischen Meerbusen mit einem feindlichen Geschwader zusammen, das aus vier Großkampfschiffen vom Typ „Marigraf“ und Kreuzern und einer großen Anzahl Torpedoboote zusammengesetzt war. Das U-Boot gab auf den am Spitz führenden Dreadnought alsbald zwei Torpedos ab. Es wurde alsbald heftig beschossen und von feindlichen Wasserflugzeugen mit Bomben besetzt. Es mußte untertauchen, ehe es die Wirkung seiner Torpedoschüsse hatte feststellen können. In dem Lärm der explodierenden Geschosse wurde jedoch deutlich die Detonation eines einschlagenden Torpedos gehört. Das unter Wasser fahrende Tauchboot konnte kein Periscope Rauchwolken und soeben einen großen Transportdampfer feststellen, der von Torpedobootten begleitet, auf das U-Boot zu fuhr. Das U-Boot griff den Feind neuerdings an und brachte durch einen geschickten Torpedoschuß den Transportdampfer des feindlichen Geschwaders zum Sinken.

Frankreich und Belgien.

Die Demission des Kabinetts Painleve.

Nach der Sitzung des Kabinetts am Montag abend begab sich Ministerpräsident Painleve zum Präsidenten Poincaré, um ihm das Entlassungsgesuch des gesamten Ministeriums zu unterbreiten. Poincaré erwiderte, daß die Kammer am Freitag abend dem Ministerium ihr Vertrauen ausgesprochen und seitdem keine andere Meinung geäußert habe. Er glaube deshalb das Entlassungsgesuch nicht annehmen zu können und bat Painleve, es zurückzuziehen. Infolge dieser Ablehnung haben die Minister ihr Entlassungsgesuch Painleve zur Verfügung gestellt, der die Lage prüft. Nach einer Pariser Meldung bleiben die Minister im Amt bis auf den Minister des Äußeren Ribot, der durch Barthou ersetzt wird.

Rußland.

Die Offiziersflotte fordert Kerenkis Rücktritt.

„Stockholms Tidningen“ meldet aus Haparanda: „Skewik“ enthält die Stellungnahme des Ausschusses der Offiziersflotte zu dem Tagesbefehl Kerenkis über die Befehung von Dösel. Der Flottenausführer erklärt den Tagesbefehl für ein gegen die Flotte gerichtetes schimpfliches Dokument und verlangt den Rücktritt Kerenkis von der Regierung. Der Befehl schließt: Wir alle setzen unser Leben zum Pfand im Kampf für die Freiheit gegen den äußeren Feind und sprechen unsere Vermahnungen über Kerenki und seinen Anhang aus, der in einer für die Revolution so gefährlichen Stunde die Stärke der Flotte untergräbt.

Das Schicksal der russischen Offiziersflotte.

Der Stockholmer Korresp. der Chicago Tribune sandte nach von Rußland erhaltenen Nachrichten seiner Zeitung ein Telegramm folgenden Inhalts: Da die russische Flotte bedroht ist, im Finnischen Meerbusen eingeschlossen zu werden, habe sie Befehl erhalten sich in den schwedischen Teil des Botsfährischen Meerbusens zu begeben, um sich bis Kriegsende internieren zu lassen. Da in schwedischen Regierungskreisen wenig Neigung besteht, weitere 30000 Russen zu ernähren, beabsichtigt man dort, die Mannschaften zurückzuführen und die Schiffe zu internieren.

Eine Bestätigung dieser kaum glaublichen Meldung bleibt abzuwarten.

Der Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat beschloß die Schaffung eines besonderen revolutionären Generalkommando zur Verteidigung der Hauptstadt.

Der Balkankrieg.

Das Kabinett Staludis unter Anklage.

Konstantinopel, 22. Oktober. Nach einer vierzehntägigen Rede Khalil beschloß die griechische Kammer die Verfolgung der Mitglieder des Kabinetts Staludis einschließlich Gennaris.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Ein Fortschritt des Friedensgedankens.

Die „Nord. Allg. Ztg.“ schreibt: Mit der Erklärung des Arbeiter- und Soldatenrates über die Friedensziele, die der Vertreter des Rates bei der Kriegszielekonferenz der Alliierten in Paris zur Geltung bringen soll, ist in Rußland ein weiterer Schritt in der Friedensfrage getan worden. Das Programm, das der Ausschuss aufstellt, ist, wie sich aus den Hauptforderungen erkennen läßt, ein rein russisches. Eine Reihe von Einzelpunkten sind mit unseren Interessen und mit denen unserer Bundesgenossen schließlich unvereinbar. Der Geist aber, von dem es befeuert ist, ist nicht jener, den die neuesten Reden der Herren Asquith und Lloyd George atmen; er hat etwas von dem Geiste des Ausgleichs und der Verständigung, von dem die Beratungen des Deutschen Reichstages über die päpstliche Friedensnote und die programmatische Erklärung des Grafen Sperain in Budapest befeuert waren. In diesem Sinne kann der Schritt des Arbeiter- und Soldatenrates einen Fortschritt des Friedensgedankens bedeuten. Vielleicht ist die Hoffnung berechtigt, daß die Bemühungen des Arbeiter- und Soldatenrates diesmal sowohl der amtlichen russischen Diplomatie als den Alliierten gegenüber besseren Erfolg haben, als frühere Bemühungen in friedlichem Sinne. In diesem Falle wird das russische Volk Europa und der Welt einen wirklichen Dienst geleistet haben.

Gute Friedensausichten?

Dem Stockholmer Berichterstatter des „Nesti Naplo“ erklärte H. v. S. M. S., daß die Friedensausichten sehr gut seien. Der Sturz des größten Friedensverhinderers in Frankreich steht bevor. Ribot wird voraussichtlich aus der Regierung ausscheiden. Er war die Hauptursache der französischen Passverweigerung für Stockholm. Sein Gesinnungsgenosse in Italien, B. J. S., wird wahrscheinlich Ribots Schicksal teilen müssen; auch seine Lage ist gefährlich. In der nächsten Woche werden wichtige Erklärungen über den Frieden im englischen Parlament erfolgen. Auch die russischen Delegierten werden auf der Pariser Entente-Konferenz kategorisch erklären, daß alle von der ehemaligen Zaren-Regierung geschlossenen Verträge nicht mit Zustimmung des Volkes geschlossen sind. Das ganze russische Volk sei nicht mehr geneigt, für die von der Zaren-Regierung geschlossenen Verträge weitere Opfer zu bringen. Zusammenfassend kann man sagen, daß wir in nächster Zukunft eine bedeutsame Wendung in der Sache des Friedens zu erwarten haben.

Wir können leider die Lage nicht so optimistisch beurteilen wie H. v. S. M. S.

„S 50“ in der Schweiz niedergegangen.

Das „Allgemeine Handelsblatt“ meldet: Der Zeppelin, der in Montigny eine Gondel mit 16 Mann verlor und mit 4 Mann an Bord weitergetrieben wurde, ist in der Schweiz niedergegangen. Die vier Insassen wurden dort erfroren aufgefunden.

Auch Mexiko möchte sich der Entente anschließen.

Der Korrespondent der „New York World“ telegraphiert aus Mexiko, daß der mexikanische Senat der Entente günstig gestimmt sei. Es wurde ein Beschlus Antrag eingereicht des Inhalts, daß Mexiko die Haltung wohlwollender Neutralität bewahren werde, daß aber vieler Wunsch sei, daß die Beziehungen mit Deutschland abgebrochen werden. Der Kammer soll ein Beschlus eingereicht werden zugunsten einer Bundesgenossenschaft mit der Entente.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein Protest gegen die Vaterlandspartei.

32 Mitglieder des Lehrkörpers der Heidelberger Universität aller Fakultäten und verschiedener politischer Richtungen, besonders zahlreiche Nationalliberale, erheben in einer öffentlichen Erklärung Einspruch gegen die Ernennung, den Namen und die Propaganda der deutschen Vaterlandspartei.

Tod eines konservativen Reichstagsabgeordneten.

Der „Lokalanzeiger“ meldet aus Dresden: Vergangene Nacht starb in Bilschowsberda der Reichstagsabgeordnete Heinrich Gräfe, Angehöriger der deutsch-konservativen Partei, der Vertreter des dritten sächsischen Wahlkreises seit 1893.

Riesengewinne und noch Preiserhöhungen.

Die Eisenkütze und Rohmagnaten fordern weitere Preiserhöhungen, die Zuderindustriellen verlangen das gleiche, die Schweinepreise sind teilweise jetzt wieder erhöht worden; kaum ein Tag vergeht, daß nicht irgendeine Vereinigung von Erzeugern weitere Preissteigerungen befiehlt. So könnte man glauben, die Unternehmer befänden sich in einer Notlage, aber die Geschäftsabschlüsse melden durchweg erhöhte Gewinne — trotz der angeblich unzureichenden Preise. Aus der Fülle der in den letzten Tagen bekannt gewordenen Geschäftsabschlüsse geben wir nachfolgend aus einigen die ausgewählten Gewinnzahlen. Dabei muß aber stets berücksichtigt werden, daß nur ein Teil der Uberschüsse aus der Abrechnung ersichtlich ist. Große Summen werden vorweg als Kriegsgewinnsteuerreserve oder als sonstige Rückstellungen abgesetzt; vielfach werden Neuanlagen aus Betriebsmitteln bezahlt, desgleichen Neuerwerbungen an Grund und Boden usw. Oft wird auf diese Weise der wirkliche Reingewinn auf die Hälfte reduziert.

Daß die Landwirte gut verdienen, verrät der Abschluß der Herzoglich Gothaischen Kreditbank. Sie weist nach, daß die landliche Darlehensschuld stark zurückgegangen ist. Im Jahre 1915/16 betragen die Rückzahlungen 281 348 M., im letzten Jahre bereits 697 687 M.; die Rückzahlungen haben sich demnach mehr als verdoppelt.

Und herrlich blüht das Geschäft der industriellen Kriegslieferanten: Diepölyische Pulverfabrik A. G. erhöhen ihre Dividende von 6 auf 30 v. H. — Die Eröllwiger Aktien-Papierfabrik steigerte den Reingewinn von 494 088 M. auf 977 968 M., die Dividende von 12 auf 16 v. H. — Bei sehr eingeschränktem Betrieb kann die Dresdener Blechfabrik- und Korrosionsfabrik die Dividende von 14 auf 16 v. H. hinaufsetzen. — Von 6 auf 10 v. H. erhöht die A. G. Mehlzer, in München die Dividende. — Die Wittener Stahlröhrenwerke, die im Vorjahre keine Dividende verteilten, schütten diesmal 6 v. H. aus. — Die Molkerei W. Beth A. G. — Gandersheim erhöht die Dividende um 4 auf 24 v. H. — Die Zentralfabrik-Brauerei geht von 7 1/2 auf 9 v. H. Dividende hinauf. — Eine Erhöhung des Reingewinns von 538 238 auf 996 170 M. hat die Dividende von 8 auf 12 v. H. gibt die Südd. Drahtindustrie A. G. bekannt. — Von 0 auf 14 v. H. steigert ihre Dividende die Schleifische Zellulose- und Papierfabrik A. G. — 20 v. H. Dividende und 61 000 M. an Lantienem bringt die Nürnberg-Leder-A. G. v. Schreier u. Rajer heraus. — Die Charlottenhütte Hieberfelden verteilt bei einem Gewinn in Höhe von 6 541 839 M. 20 v. H. Dividende gegen 16 v. H. für das Vorjahr. — Die Regener Walzwerke geben 25 v. H. Dividende. — Bei der Munitionsmaterial- und Metallwerke A. G. Auffermann sprang der Reingewinn von 2,1 Mill. auf 4,1 Mill. M. hinauf; die Dividende bleibt trotzdem bei 25 v. H. Jedoch werden neue Aktien zum Kurse von 125 an die alten Aktionäre ausgegeben. — Von 12,3 Mill. auf 22,5 Mill. M. konnten die Rheinischen Stahlwerke ihren Gewinn steigern, die Dividende wird von 10 auf 12 1/2 v. H. erhöht. Dem 10. Entwurfskonto werden 9 Mill., der besonderen Rücklage 6 Mill. M. zugewiesen. — Die Werkzeugfabrik Union Chemnitz schüttet 20 v. H. Dividende aus. — Von 20 auf 32 1/2 v. H. erhöht ihre Ausschüttung die Metallwarenfabrik Meßing. — Die Wittener Güte A. G. erzielte bei 100 000 M. Aktienkapital im letzten Jahre 361 900 M., in den beiden letzten Jahren zusammen 666 000 M. Reingewinn. Von 1,6 Mill. auf 2,3 Mill. M. steigerte die Eisenindustrie Mendon u. Schwerte A. G. ihren Reingewinn, die Dividende von 10 auf 22 v. H. — Die Aktionäre der Kaiser-Werkzeugwerke bekommen für das letzte Jahr 25 v. H.

Dividende, 11 v. H. mehr als im Vorjahre. Von 3,64 Mill. auf 6 Mill. — bei 4 Mill. Aktienkapital — liegt der Reingewinn der Bergbau- und Hütten- u. G. Friederichshütte, 25 v. H. Dividende wurden ausgeschüttet. — Die F. Thomee u. G. Nordost steigert die Dividende von 10 auf 20 v. H.

Ob große oder kleine Gesellschaften, sie alle verdienen glänzend. Ueber die ungemein glänzende Lage der Großindustrie unterrichtet anschaulich der letzte Geschäftsbericht der „Phönix“ u. G. Die Gesellschaft arbeitet mit 100 Millionen Mark Aktienkapital. Ueber einen Teil der Verwertung des Uberschusses bekommt man kein klares Bild. Nach den vorliegenden Angaben machen wir diese Zusammenstellung:

Betriebsgewinn	Uberschub	Umschreibungen	Reingewinn	Gewinnanteile
78 499 643 Mk.	50 952 268 "	13 451 175 "	48 291 092 "	2 565 162 "
1916/17	1916/17	1916/17	1916/17	1916/17
134,3 Millionen Mk.	106,7 "	27,4 "	76,1 "	5,0 "

Demnach macht der Uberschub für das letzte Jahr 60 Proz. und für die beiden letzten Jahre fast 187 Proz. des Aktienkapitals aus. Es werden jedoch nur 20 v. H. Dividende ausgeschüttet. Man behält große Summen in Reserve. Rund 19 Millionen Mk. werden auf neue Rechnung vorgetragen. Wie weiter berichtet wird, hat der Phönix das altenburgische Rittergut Proesenhof gekauft; es sollen dort mächtige Braunkohlenlager angebohrt werden sein.

Eine angenehme Beschäftigung hatten die Aktionäre der Vereinigten Chemischen Werke Charlottenburg, sie genehmigten sich die Ausschüttung einer Dividendenabgabe von 45 Prozent des Aktienkapitals.

Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

Mittwoch, 24. Oktober.

Sie „Waterlands“, die Volkspartei!

Nach dem 19. Juli dieses Jahres ist eine neue Partei entstanden: Die „Waterlandspartei“. Sie ist sehr eifrig im Werben von Mitgliedern und läßt sich die Reklame ein großes Stück Geld kosten. Wie die Verhandlungen auf dem Würzburger Parteitag der Sozialdemokratie überzeugend gelehrt haben, ist die Art der Agitation dieser Partei für die Arbeiterschaft höchst nachteilig. Sowohl in der inneren wie in der äußeren Politik.

Welche Aufgaben erwachsen daraus für die Arbeiterschaft? Sie muß alles aufbieten, die drohende Gefahr abzuwenden. Sie muß sehen, daß ihre Organisation, also der Sozialdemokratische Verein, ausgebaut wird. Die Organisation ist der Träger des politischen Lebens. Da muß jeder einzelne Arbeiter für die politische Organisation sein. Der Krieg hindert uns, die Werbetätigkeit, wie wir sie sonst ausübten, gegenwärtig betätigen zu können. Aber im Kreise der Bekannten kann jeder Genosse und jede Genossin neue Mitglieder werben. Die Zahl derer, die Mitglied werden möchten, die passende Gelegenheit zur Erwerbung der Mitgliedschaft aber nicht zu haben glauben, ist groß. Da bedarf es nur der Aufmerksamkeit der Genossen und Genossinnen, um der Organisation großen Nutzen zu stiften.

Mögen es sich alle Genossen und Genossinnen zur Aufgabe machen, bei jeder sich bietenden Gelegenheit, Mitglieder zu werben für den

Sozialdemokratischen Verein.

In allen Orten macht sich das Bestreben bemerkbar, angelehnt der Agitation der sogenannten Waterlandspartei die Arbeiterpartei zu stärken. So ist dem „Vorwärts“ eine Zuschrift zugegangen, die folgenden Wortlaut hat:

An die Redaktion des „Vorwärts“,
Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

Um der „Waterlandspartei“ ein zahlenmäßiges Gegenstück zu geben, halten wir es für zweckmäßig, durch Anschließung an die sozialdemokratische Partei deren Mitgliederbestand durch Beitritt zu stärken.

(Folgen zahlreiche Unterschriften.)

Lübeck darf nicht zurückbleiben; unsere Genossen mögen daher unermüdet werden für die Parteiorganisation, sie verrichten damit die beste Friedens- und Kulturarbeit. Wohl hat gerade die Hege der sogenannten Waterlandspartei auch uns bereits eine ganze Anzahl Neuaufnahmen gebracht, aber dennoch haben sich viele Anhänger des Verständigungsfriedens noch nicht dem Sozialdemokratischen Verein angeschlossen. Jetzt muß die Werbearbeit mit verdoppeltem Eifer einsetzen, damit aller Welt der Nachweis geliefert werden kann, daß die große Mehrheit des deutschen Volkes von dem Treiben der neuen alldeutschen Eroberungsorganisation nichts wissen will. Auch in den Kreisen des urteilsfähigen Bürgertums regt es sich mehr und mehr dagegen. So haben jetzt wieder 32 Mitglieder aller Fakultäten der Universität Heidelberg von verschiedenen politischen Richtungen, besonders zahlreiche Nationalliberale, in einer öffentlichen Erklärung Einspruch gegen die Gründung, den Namen und die Propaganda der Deutschen Waterlandspartei erhoben. Diese süddeutschen Nationalliberalen heben sich danach sehr vorteilhaft von ihren Lübecker Parteigenossen ab. Jedenfalls sollte ihr Einspruch anderen, die noch nicht weißt wissen, was sie wollen, ernstlich zu denken geben!

Hausangestellte, Köchinnen, Hausmädchen, Kindermädchen, Diener, Stützen usw. Wenn sich der Verband wiederum an alle Hausangestellten wendet, so deshalb, daß es ihm noch zu wenig sind, um nach außen hin erkennen zu lassen, wie ernst es auch den Hausangestellten ist, schon lang gehegte Wünsche erfüllt zu sehen. Jetzt, wo die Hausangestellten wirklich etwas erreichen könnten, halten sie es so wenig der Mühe wert, Mitglied ihres Verbandes zu werden; und doch, wie bald wird die Zeit kommen, wo all die Stümmling bitter bereuen werden, nicht dem Rufe zur rechten Zeit gefolgt zu sein. Jeder Arbeiter, jede Arbeiterin — dazu gehört die Hausangestellte — muß im Verband sein, genau wie fast jeder Arbeitgeber, fast jede Hausfrau es schon ist. Nur durch Zusammenschluß können die gehegten Wünsche erreicht werden. Habt Ihr keine Wünsche, Kolleginnen, die Ihr unorganisiert seid? Wir sagen ja! Denn ach, wie viele werden uns täglich unterdrückt! Da wird zu lange gearbeitet, dort läßt die Behandlung zu wünschen übrig, hier fehlt der freie Wochen- ausmittag, wieder wo anders ist der Sonntagsausgang so spät, und an den meisten Stellen gibt es bei all den teuren Preisen zu wenig Lohn, und so vieles mehr. Abgeholfen kann dem allen aber werden, wenn, ja wenn auch Sie, liebe Kollegin, erkennen würden, was so viele Laufende Ihrer Mitstreiter schon erkannt haben, daß auch Sie Verbandsmitglied werden müssen. Der Verbandsbeitrag ist so gering, daß er trotz der Teuerung jedem erkömmlich sein kann. Der Verband bietet seinen Mitgliedern kostete Vorteile, die wohl erkennen lassen, was jedes Mitglied bisher verkannt hat: z. B. Rechtschutz bei Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis und aus der Kranken- und Invalidenversicherung; Auskunfts- und Raterteilung; Krankenunterstützung; noch einjähriger Mitgliedschaft 3 Mk. pro Woche auf die Dauer von sechs Wochen, noch zweijähriger Mitgliedschaft 30 Mk. pro Woche auf die Dauer von sechs Wochen; kostenlose Lieferung der Verbands-

Der amtliche Kriegsbericht.

Schwere Kämpfe an der französischen Front. Deutsche Truppen gegen die Italiener.

W. B. Großes Hauptquartier, 24. Okt. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht

In Flandern drängten unsere Truppen durch Gegenangriff den Feind fast völlig aus dem in unserer Abwehrzone noch besetzten Streifen am Südrand des Southousterwaldes zurück. Gefangene blieben in unserer Hand.

Im Kampfgelände von Draibank bis Zandvoorde nahen, nachmittags das Feuer erheblich zu. Neue Angriffe erfolgten nicht.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Die Franzosen begannen gestern in zwei Stellen einen großen Angriff am Chemin des Dames von Villettegrunde nördlich von Baugailion bis zur Hochfläche nördlich von Pailly (25 Kilometer).

Die vormittags südlich des Duse-Aisne-Kanals sich entwickelnden Kämpfe führten zu schwerem, wechselseitigem Mägen zwischen der Vilette und den Höhen von Odel. Die frühmorgens gegen unsere durch ständiges heftiges Feuer zerstörten Linien anrückende Feind fand starken Widerstand und kam wegen schwerer Verluste nicht vorwärts. Erst einem späteren nach neuer Vorbereitung geführten und von zahlreichen Panzerwagen unterstützten Stoß weichen französische Kräfte von Wester her nach Allemant, von Süden aus Chagnon gelang es, in unsere Stellung einzudringen und bis zu diesen Dörfern vorzubringen. Dadurch wurden die dazwischen liegenden Stellungen unhaltbar. Bei der Zurücknahme der Truppen aus der an der Front jähre gehaltenen Linie mußten auch vorgeschobene Batterien gesprengt und dem Feind überlassen werden. Die Franzosen drängten scharf nach, doch wurde durch das Eingreifen unserer Reserve der feindliche Stoß südlich von Binon, bei Wandellon und dem hart umkämpften Chagnon aufgefangen. Weitere Fortschritte blieben dem Gegner verweigert.

Die gleichzeitig auf der Hochfläche beiderseits des Schöfletes von Royere (südlich von Pailly) angeführten Angriffe mehrerer französischer Divisionen scheiterten trotz wiederholten Anstürmens unter den schwersten Verlusten.

Abends schritt nach mehrstündigem Trommelfeuer der Feind zwischen Braye und Vilette zum Angriff vor. Zweimal stürmten dort seine Truppen tiefergeleitet vor. Im Feuer und Hellenweiss im erbitterten Nahkampf brach an dieser Front der Stoß der Franzosen völlig zusammen.

In östlichen Kämpfen setzte sich die Schlacht bis tief in die Nacht fort. Sie ist bisher nicht wieder aufgelebt.

Unsere Truppen haben sich heldenmütig geschlagen.

Auf dem östlichen Maasufer spielten sich tagsüber südwestlich von Beaumont Grabenkämpfe ab.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Rigaiischem Meerbusen und der Dänar nahmen wir in den Nächten bis zum 22. Oktober ohne Störung durch den Feind unsere in breiter Front vor die Hauptstellung weit vorgeschobenen Sicherungstruppen zurück, die in erfolglosen Gefechten den Russen den Einblick in unsere Aufstellung seit Anfang September verweigert hatten.

Balkanische Front.

Behäuferte Artillerietätigkeit nur westlich des Ohrida-Sees und vom Bardar bis Doiran-See, wo Vorstöße der Engländer abgewiesen wurden.

Italienische Front.

Die Gesichtstätigkeit in Tirol, Kärnten und am Jonio ist merklich aufgelebt. Deutsche Artillerie hat in den Feuerkämpfe eingegriffen. Deutsche und österreichisch-ungarische Infanterie hat heute morgen bei Plitza, Solmein und im Nordteil der Hochfläche von Bainsizza die vorderen italienischen Stellungen genommen.

Der Erste Generalquartiermeister.

Ludendorff.

Keine Kollegin sollte länger säumen; jede beeile sich, Mitglied des Verbandes der Hausangestellten Deutschlands zu werden. Darum endlich auf zur Tat! Mitgliederannahmen nimmt der Hauptvorstand entgegen, die Adresse ist: Zentralverband der Hausangestellten Deutschlands, Berlin SO. 18, Engelauer 21 III. Ebenfalls werden in Lübeck, Kanalstr. 4 III bei Frau Maria Sprant Mitglieder aufgenommen.

Bagerteilung an Hilfsdienstpflichtige. Gemäß Ziffer III der organischen Ausführungsbestimmungen des Reichskanzlers zu der Bagerteilung vom 21. Juni 1916 dürfen Pässe an Hilfsdienstpflichtige nicht ohne die Zustimmung der gemäß § 7 des Hilfsdienstgesetzes errichteten Einberufungsausschüsse erteilt werden. Vor verfallenen Kriegsgesellschaften wird darüber Klage geführt, daß sich die Ausschüsse von Pässen an Personen, die in ihrem Auftrage in das Ausland reisen müssen, dadurch sehr erheblich verzögert, daß die Einberufungsausschüsse als Grundlage für die von den Passbehörden beantragte Zustimmung zur Erteilung von Pässen von den Handelskammern Dringlichkeitsausweise verlangen. Da eine längere Verzögerung in der Ausstellung der Pässe häufig eine erhebliche Schädigung der deutschen Interessen im Ausland bedeutet, sind die Einberufungsausschüsse angewiesen worden, ihre Zustimmung zur Erteilung von Pässen an die im Auftrage einer Kriegsgesellschaft ins Ausland reisenden Hilfsdienstpflichtigen Personen in Zukunft nicht mehr von dem Gutachten der Handelskammern abhängig zu machen. In zweifelsfällen können die Einberufungsausschüsse den Antragstellern die Belohnung einer von der Aufsichtsbehörde der betreffenden Kriegsgesellschaft (Reichsamt des Innern, Kriegsernährungsamt, Kriegsstoffabteilung) ausgestellten Dringlichkeitsbescheinigung auferlegen.

Die Ausgabe der Spielkarten für den Monat November erfolgt am 25. und 26. Oktober 1917 in der Zeit von 8 bis 11 Uhr vormittags und 3 bis 8 Uhr nachmittags in der Bäckerei, Eingang vom Markt, und zwar: am 25. Oktober an die Personen, deren Namen anfangt mit den Buchstaben A—K, am 26. Oktober an die Personen, deren Namen anfangt mit den Buchstaben L—Z. Für den Monat November werden im Höchstfalle 4 Hefte zu 16 Karten, deren Gültigkeit zeitlich nicht beschränkt ist, ausgegeben.

Berkehr mit Zucker. Der Bundesrat hat unter dem 17. Oktober 1917 eine Verordnung erlassen, die die Vorschriften, die für den Zuckerverkehr im Betriebsjahr 1916/17 galten, mit kleinen Änderungen auf die neue Zuckerwirtschaft ausdehnt. Einer neuen Festsetzung bedürften die Preise für Rohzucker und Verbrauchs-zucker, die sich nach den im Frühjahr ds. Js. auf 2,50 Mk. für den Zentner festgesetzten Zuckerrübenpreisen richten müssen. Der Rohzuckerpreis ist frei Magdeburg für 50 Kilogr. auf 23 Mk., der Verbrauchs-zuckerpreis ab Magdeburg auf 36 Mk. für den Zentner festgesetzt worden.

Volkszählung am 5. Dezember. Durch Verordnung des Bundesrats ist eine neue Volkszählung für Mittwoch, den 5. Dezember verfügt worden. Die neue Volkszählung ist notwendig geworden,

da die am 1. Dezember 1916 vollzogene Zählung nicht hinreichend zuverlässige Unterlagen für die Maßnahmen des Kriegsernährungsamts erbracht hat. Den berechtigten Beschwerden über die unzureichenden Zahlen der den Verteilungsplänen für die Lebensmittel zugrunde zu legenden Bevölkerung kann nur durch eine neue Feststellung der Bevölkerungszahl begegnet werden. Die technische Durchführung der Zählung wird wieder mittels der Haushaltsliste bewerkstelligt werden. Die Gestaltung der Haushaltsliste in einzelnen wird rechtzeitig dem Reichskanzler verfügen, da über Einzelheiten der zweifelhafte Gestaltung noch verhandelt wird.

Die Sohlenmacher.

Ab 1. Oktober ist bekanntlich durch die Ersatzsohlengefellenschaft die Herstellung und ab 1. Dezember auch der Vertrieb der Sohlenmacher aus Leder verboten worden. Diese Maßnahme ist einer der unverständlichsten der so überreichen Mißgriffe der Kriegszeit. Man kann sagen, daß bei der Knappheit der Lederrohstoffe die Leder-sohlenmacher bisher noch einigermaßen geeignet waren, den Mangel auszugleichen. Nun sollen auch sie verschwinden. Eigentlich soll nur noch durch Schuhmacherwerkstätten erfolgen dürfen. So haben es die Schuster in Sachsen verlangt und die Sohlengefellenschaft hat dem Begehren durch das Verbot stattgegeben. Das Verbot begreift also die Inverkehrhaltung der Schuhwerkstätten. Das Interesse einer Hand voll Schuhsohlenereien wird über das der gesamten Bevölkerung gestellt, besonders über das der breiten minderbemittelten Kreise. Diese einseitige Interessenpolitik ist nicht neu, sie ist ein Glied in der Kette vieler kriegswirtschaftlicher Maßnahmen. Aus ihr erklären sich so manche Unzulänglichkeiten und Ungeheuerlichkeiten, die dem Allgemeinwohl so oft tiefe blutende Wunden geschlagen haben. Es muß demgegenüber der Grundgedanke vertreten werden, daß, wenn die Voraussetzungen für die Existenz eines Gewerbes fehlen, dessen Angehörige in anderen Betrieben untergebracht werden, wo sie eine lohnende Beschäftigung finden können. Es ist aber ein Unbding, sie auf Kosten der Arbeiter und sonstigen kleinen Existenzen künstlich über Wasser halten zu wollen. Leider ist von dieser Widersinnigkeit schon in viel zu weitem Maße Gebrauch gemacht worden. Es wird höchste Zeit, daß mit dieser verkehrten Politik aufgeräumt wird. Auf die Dauer ist sie ohnedem unhaltbar. Das Verbot sollte deshalb umgehend wieder aufgehoben werden. Schließlich wird es doch nicht den Erfolg zur Erhaltung der Schuhwerkstätten haben. Denn wenn die Schuhmacherwerkstätten nicht ohne die Arbeit der Lederrohstoffernagelung zu existieren vermögen, so auch nicht mit dieser Hilfe. Für den Arbeiter, den kleinen Beamten und sonstige kleine Existenzen ist aber das Verbot eine neue ungerechtfertigte Belastung. Darum fort damit!

Beitragen. Sofortige Befreiung garantiert. Alter und Geschlecht angegeben. Auskunft kostenlos. Solche Anzeigen kann man immer wieder in vielgelesenen Zeitungen finden. Sie gehen hauptsächlich aus von einigen Münchener Schwundfirmen. Wandert man sich an die Firmen, so erhält man ein vielersprechendes gedrucktes Schreiben, worin auch schon die Abwendung des Apparates nebst Zubehören unter Nachnahme in Aussicht gestellt wird. Die Sachen haben einen recht zweifelhaften Wert und der dafür verlangte Preis ist aus wackerlich hoch zu bezeichnen. Groß ist die Zahl derer, die die Nachnahme eingelöst haben und sich nachher betrogen fühlten. Man lasse sich durch das Verhalten der Firmen ja nicht zur unbedachten Einlösung der unbestellten Nachnahmebedingungen verleiten, erkundige sich vielmehr vorher bei der Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwundfirmen in Lübeck näher über den Ruf der betreffenden Firmen.

Ein mecklenburgischer Rittergutsbesitzer gegen die hohen Kartoffelpreise. Treffende Worte findet der Rittergutsbesitzer v. Blesse an Keeg (Meckl.) gegen die behördliche Kartoffelpolitik. Im „Rost. Anzeiger“ führt er — in einer Polemik gegen die Ausschaltung der freien Handelsbetätigung bei den landwirtschaftlichen Erzeugnissen — aus:

Trotz der recht guten Kartoffelernte, sind wohl vorzeitig und in Unkenntnis der Größe der Ernte Kartoffelpreise festgesetzt worden, die ohne Berechtigung sind. Fachmänner im Kartoffelhandel erklären übereinstimmend, daß in Friedenszeiten eine derartig große Kartoffelernte einen Preis von etwa 2½ Mark franco Station des Produzenten bedingen würde. Sicher ist, daß keinesfalls ein höherer Kartoffelpreis wie 2,50 Mk. denkbar sein würde.

Wenn nun ein Produzenten-Schätzpreis von 5 Mk., zuzüglich einer Schnelligkeitsprämie von 1½ Mark, festgesetzt worden ist, so ist das mehr als doppelter Friedenspreis. Ein solcher Preis entbehrt der Berechtigung. Niemand wird behaupten wollen, daß ein Produzenten-Engros-Preis von 5,50 Mk. diesem Erfordernis entspricht. Wie teuer sollen dann erst die Kartoffeln im Detailpreis werden, bis sie pfundweise an den Verbraucher gelangen und wie hoch wird das Budget einer vielköpfigen Familie mit kleinem Einkommen belastet?

Dazu kommt, daß wohl aus übertriebener Angstlichkeit, trotz der guten Kartoffelernte, die Behörden nur eine Kopfmenge von 7 Pfund pro Woche bisher bewilligt haben.

Die reichliche Kartoffelernte gestattet es, daß nach den schwersten Entbehrungen des letzten Jahres jedermann sich täglich zweimal reichlich an Kartoffeln satt essen kann. Das zu verhindern, wäre Unrecht, und man wird es einmal bedauern, Beschränkungen gemacht zu haben, wenn erst wieder Kartoffeln verkauft sein werden.

Es scheint, daß die Befürchtung, die Kartoffeln könnten zur Schweinemast benutzt werden, die Behörden veranlaßt hat, die Kartoffelpreise so hoch zu setzen.

Es ist selbstverständlich, wenn die Behörden die Schweinemast so lange hintanhaltend wollen, bis nicht zweifellos feststeht, daß größere Mengen Kartoffeln zur Schweinemast übrig sind. Fraglich bleibt nur, ob es richtig ist, die Schweinemast fast ganz zu verhindern. Jedenfalls ist es falsch, sie durch derartige exorbitant hohe Kartoffelpreise behindern zu wollen, das läßt sich auf viel einfachere Weise dadurch erreichen, daß der zweifelhafte hohe Schweinepreis von 70 Mk. bis 75 Mk. auf ein normales Maß zurückgeführt wird, denn es ist doch ein Widerspruch in sich, die Schweinemast verhindern zu wollen, gleichzeitig aber so hohe Schweinepreise festzusetzen, daß dieselben wie eine Prämie wirken. Das ist eine erhebliche Inkongruenz. Die ganz natürliche Folge sind dann hohe Kartoffelpreise.

Angesichts der recht guten Kartoffelernte ist es nicht zu verantworten, einen höheren Schätzpreis als 3 Mk. ab Produzentenstation festzusetzen. Für Lieferungen bis 15. November mag dann noch eine Schnelligkeitsprämie von 50 Pfg. hinzukommen, länger wie bis zu diesem Zeitpunkt kann von Schnelligkeit keine Rede mehr sein. Die Ausdehnung der Schnelligkeitsprämie bis zum 15. Dezember erzeugt allgemeines Erstaunen. Zweifelslos ist ein Friedenspreis von 3,50 Mk. selbst in den knappsten Kartoffeljahren etwas kaum Gehörtes gewesen; es ist unerfindlich, weshalb in einem reichen Kartoffeljahr dem ohnehin über der allgemeinen Teuerung schwer leidenden Konsumenten der Preis über den höchsten Friedenspreis hinaus verteuert werden soll, um so mehr, als bei der allgemeinen Knappheit an Fleisch und Fett und den geringen Brotationen die reiche Kartoffelernte dieses Jahres als ein wahres Gottesgeschick erscheint und gerade den Unbemittelten und Armen in reichem Maße zu einem mittleren Preise zur Verfügung stehen sollte. Wir können nicht umhin, einen Kartoffelproduzentenpreis von 5,50 Mark, einschließlich Schnelligkeitsprämie, als einen schweren Mißgriff zu bezeichnen.

Nicht ausgeläuteter Raubmord. Vor einigen Monaten wurde hier der Plattfahrländer Dührkopp in seiner in Scharbets Gang befindlichen Wohnung ermordet und beraubt aufgefunden. Der Ermordete teilte die von ihm innegehabte Gangbude mit noch einem Arbeiter, der durch das Zimmer des D. gehen mußte, wenn er in seine Wohnung gelangen wollte. Dieser getrie in den Verdacht der Täterschaft und wurde gefänglich eingezogen. Die Leiche hatte mehrere Tage im Zimmer bald unter dem Bett gelegen, ohne daß der Verdächtige sie bemerkt haben wollte. Nach mehrmonatiger Unteruchungshaft ist dieser Arbeiter, wie berich-

ter wird, außer Verfolgung gesetzt worden, da ihm nichts nachzuweisen war. Auch ein anderer Verdacht liegt sich nicht aufrecht erhalten, jedoch dieser Verdacht, wie der im vorigen an einem 14-jährigen Schulmädchen in Küdnitz begangene, unaufrichtig bleiben dürfte.

Stadttheater. Bei der gestrigen Wiederholung des „Sohnes im Irren“ wurde plötzlich der Darsteller der Titelrolle, Herr Döfer, von einer derartigen Heftigkeit befallen, daß es ihm unmöglich wurde, die Worte bis zu Ende zu singen. Im dritten Aufzuge sprach dankenswerterweise Herr Jahn in die Reihe und brachte in bekannter Meisterschaft die Rolle des Schwanenritters zum Abschluß. Das zahlreich erschienene Publikum dankte ihm dafür durch stürmischen Beifall.

Ein einmaliger Konzert-Abend veranstaltete Margarete Hoffmann gestern unter Mitwirkung von Carl Jahn im Marmoraal des Stadttheaters. Herr Jahn hat sich im Laufe seiner mehrjährigen erfolgreichen Tätigkeit an der hiesigen Oper einen sehr ansehnlichen Kreis von Freunden beiderlei Geschlechts erworben, die auch gestern den Saal zum großen Teil füllten. Kunst bringt Kunst, und Jahn ist ein Künstler, der diese Kunst verdient. Er verwendet seine großen und schönen gut gebildeten stimmlichen Mittel mit Geschmeid und findet auch den notwendigen heftigen Ausdruck für das, was er singt. Gestern waren es vorwiegend leichte Stücke wie „Nacht der Träume“, „Nachtstück“ von Schubert, „Träume“ und „Fragment aus Tristan und Isolde“. Dem Saal, das Tristan meint, der Sonne Licht nicht scheint“ von Wagner, die er neben zwei anderen Sachen zum Vortrag brachte, aber er gab ihnen Innlichkeit und Wärme und bewegte so die Herzen der Hörer. Der lebhafteste Beifall veranlaßte ihn zu der Zugabe „Die drei Wunder“, die ihm reichlich tief liegt. Start an Zahl und meistens sehr hübsch waren die Lieder, die Margarete Hoffmann mit sympathischem Sopran, dem nur der zarte Schmelz früherer Jugend nicht mehr anhaftete, sang. Die Begleitung am Flügel leitete Herr Kapellmeister Jahn aus Hamburg im geschicktesten Weise.

Im Hansa-Theater gelangt heute Abend die Operette „Lotte kommt die Lieb' gegangen“ anstelle der „Königin der Luft“ zur Aufführung. Erkrankungen im Personal machen diese Änderung notwendig.

Regen umfangreicher Diebstähle von Kaufmannsgütern wurden 7 Wagenführer der Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft festgenommen. Die Diebe hatten sich in der Wohnung eines in der Nähe des Moislinger Rangierbahnhofes wohnenden Wagenführers ein Diebsnest angelegt, wo die jeweilige Beute ihre Verteilung fand. Gestohlen wurde alles, was den Dieben irgend erreichbar war. Ein Teil des Diebesgutes wie Kunst- und Schmuckst. konnte den Dieben wieder abgenommen werden.

Ein empfindlicher Verlust. Am Dienstag, dem 16. d. M., abends, oder am Mittwoch, dem 17., morgens, ist auf dem Wege von Wundtshof bis zur Genuiner Straße eine schwarze Ledertasche, enthaltend: 7 Hundertmarkcheine, sämtliche Lebensmittelausweise mit der Adresse des Eigentümers und einige andere Papiere, verloren gegangen. Bisher sind viele Sachen nicht abgeholt worden. Der Finder wird nammentlich um Rückgabe der Fundstücke ersucht.

Mit Hundst. belohnt. Festgenommen wurden zwei Arbeiterinnen aus Hammerbrücke, die einer Frau in Stofelsdorf, bei der sie genährt, 30 Mark gestohlen hatten.

Einbruchsdiebstahl. Von einem Raub im Ringhagen wurde in letzter Nacht ein großes Segel durch Einbruchsdiebstahl gestohlen.

Gredesmühlen. Der keine Ton alldeutscher „Selden“, die Parochiale Zeitung schreibt: „Unserer Vorläufer spielten sich am 17. Oktober in Gredesmühlen bei einem Vortrag des hiesigen Reichstagesabgeordneten Sidorow über deutsche Gegenwarts- und Zukunftsfragen ab. In einem Tisch im hinteren Teile des Saales der von hundert — Männern und Frauen — gefüllt war, hatten einige Alldeutsche, fast ausschließlich Männer mit akademischer Bildung, Platz genommen. Unter ihnen der Bürgermeister von Leitner, ein Mitglied der internationalen Partei, und der rechtsnationalistische Kandidat Fabricius. Vorübergehend des nationalliberalen Vereins in Gredesmühlen und der alldeutschen Ortsgruppe dabei. In der Aussprache, die auf Wunsch des Dr. Fabricius vom Bürgermeister von Leitner in der Hand geführt wurde, sprach Dr. Fabricius in alldeutschem Sinne aber in bedauerlich gehässigen und persönlich angelegten Formen, ohne bei den Anwesenden Beifall zu finden. Er inszenierte die heftigsten Angriffe gegen Ehrmann-Hollweg, den Reichstag und den Abg. Sidorow, dem er u. a. andeutete und feige Behauptung vorwarf: Von einer inneren Erneuerung des Staatswesens wolle er jetzt nichts wissen, sein Wutwort bei einem Manne, der im Hinblick auf die Wahlrechtreform noch vor kurzem entwürdet erklärte: Sie wollen mich

nicht mit einem gewöhnlichen Straßenkehrer auf eine Stufe stellen. Die alldeutsche Regie, die sich des Bürgermeisters als Träger der Volksgewalt bediente, hat dann den Abg. Sidorow verhöhnt, im Schlußwort auf die maßlosen Angriffe des Dr. Fabricius zu erwidern. Raum hatte Abg. Sidorow bekommen, die Ausführungen des Distriktsredners über die amerikanische Gefahr zu beleuchten, da erhob sich der Bürgermeister und rief: „Ich muß die Versammlung auflösen, wenn Sie hier weiter Plauderei treiben.“ Als dann Abg. Sidorow mit der U-Boot-Politik des Großadmirals von Tirpitz sich beschäftigen wollte, machte die kleine alldeutsche Gruppe einen großen Lärm. Fabricius belegte den Abg. Sidorow persönlich mit Ausdrücken wie „Lügner“, „Gemeinheit“, „Echtheit“, „trauriger Kerl“, „Feigling“, „Halunke“. Der Bürgermeister aber donnerte unter Ausfällen gegen den Abg. Sidorow mit dem Stod auf den Tisch und löste die durch die Alldeutschen gestörte Versammlung auf. Beim Ausgang aus dem Saal, zu dessen Verlassen der Abg. Sidorow nach einem Hoch auf Kaiser, Volk und Vaterland aufgefordert hatte, bedrohten Fabricius und Bürgermeister von Leitner den Redner bedrohlich, daß dessen Freunde an ihn herantraten, um ihm gegen etwaige Täuschungen beizustehen.“ — Sollte sich für die Streitlust dieser Alldeutschen keine Betätigung an der Front finden?!

Aus der Partei.

Branting und die schwedische Staatskirche. Der Regierungswespejal in Schweden hat der schwedischen Staatskirche ein neues Mitglied zugeführt, nur eines — aber allerdings einen Löwen: Hjalmar Branting mußte, um Minister werden zu können, der schwedischen Staatskirche wieder beitreten. Das geschah durch das folgende Schreiben an das Kirchengemeindeamt: „Der Unterzeichnete, der am 8. März 1884 um das Recht zur bürgerlichen Trauung zu erlangen, seinen Austritt aus der schwedischen Staatskirche anmeldete, wobei er die Absicht eines Uebertritts zu der methodistischen Glaubensgemeinschaft angab, teilt eingetretener Umstände halber mit, daß der Eintritt in die genannte Glaubensgemeinschaft nicht erfolgt ist und daß auch nicht die Absicht besteht, den Eintritt vorzunehmen. — Deswegen beantrage ich hiermit, daß der im Kirchenbuch enthaltene Vermerk, meinen Uebergang zu der methodistisch-episkopalen Glaubensgemeinschaft betreffend, annulliert wird.“

Stockholm, den 16. Oktober 1917.
ges. Hjalmar Branting.

Aus Nah und Fern.

Famillientragödie. Im Hause Lehmannstraße 6 in Berlin hat der Versicherungsbeamte Kapitän a. D. August Fröb auf seine Frau und auf seine Tochter vier Revolverkugeln abgegeben und sich dann selbst durch einen Schuß in den Mund getötet. Frau Fröb verstarb alsbald. Die 23jährige Tochter wurde schwer verletzt nach dem Urban-Krankenhaus gebracht, wo sie inzwischen ebenfalls verstarb. Der Grund zu der Tat ist in ehelichen Zwistigkeiten zu suchen.

Von Einbrechern erschossen. Bei einem Zusammenstoß mit Einbrechern wurden nach einer Meldung des „Berliner Lokal-Anzeigers“ aus Eilen in Hattlingen a. d. Ruhr ein Postkammerant und ein Maschinenführer erschossen.

Regen Kohlenmangel stellte die Weimar-Rastenberg Eisenbahn am 19. Oktober den gesamten Betrieb ein.

Opfer der Schundliteratur. Aus C l e n e wird berichtet: Im Mai dieses Jahres war der 34-jährige Bernhard Weiler in Dietrich in einem Keller erschlagen aufgefunden worden. Als Täter wurden bald darauf die 15 und 17 Jahre alten Brüder Wenzel und Franz Kolorny verhaftet. Die beiden jugendlichen Mörder waren durch die Lektüre von Indianer- und Mid-Carter-Helden zu ihrer Untat angeregt worden; sie wollten einmal Menschenfleisch essen. Die Strafkammer verurteilte Wenzel Kolorny wegen vorwärtigen Mordes zu 15 Jahren und Franz Kolorny wegen Beihilfe zum Mord zu sechs Jahren Gefängnis.

Allerlei Wissenswertes.

Heilung der Kurzsichtigkeit durch „Augenpressen“. In der Pariser Akademie der Medizin haben vor einiger Zeit zwei Ärzte, Bacchi und D'Anjan, über ein Verfahren berichtet, nach dem sie in mehreren Fällen die Kurzsichtigkeit durch einen mechanischen Eingriff geheilt haben wollen. Dieser Eingriff besteht aber nicht in einer Operation, sondern ist als eine passive Augenmassage zu bezeichnen. Das Verfahren, so berichtet die „Nature“ darüber, geht davon aus, daß das Auge des Kurzsichtigen zu lang ist, so daß die Bilder nicht auf der Netzhaut

sondern vor ihr entstehen. Wenn man durch ein geeignetes Werkzeug den Augapfel preßt, so daß seine Ausdehnung von vorne nach hinten geringer wird, kann die Kurzsichtigkeit ausgeglichen werden, und ein solches Werkzeug haben die beiden Ärzte tatsächlich gebaut. Die Behandlung damit wird in der Weise vorgenommen, daß in einem verdunkelten Räume das kurzsichtige Auge während mehrerer Sitzungen dem „Augenpresser“ ausgesetzt wird; jedesmal arbeitet die Maschine 10 Minuten, und zwar so, daß immer zwei Sekunden hindurch das Auge gepreßt wird und dann zwei Sekunden Ruhe hat. Es sollen damit Erfolge erzielt worden sein, und zwar selbst bei Kurzsichtigen von 55 Jahren. An und für sich ist der Grundgedanke des Verfahrens richtig, und es ist auch durchaus glaubhaft, daß durch geeignetes Pressen der Augapfel verformt werden kann. Jeder kann sein eigenes Auge durch einen geschickten Druck mit den Fingern etwas festlich zusammendrücken, so daß es sich verformt, also für einen Augenblick kurz-sichtig wird, und eine geeignete Einwirkung kann zweifellos den Druck so ansetzen, daß es sich verformt. Aber ob der Augapfel die Form, die ihm künstlich gegeben wird, beibehält, ist, wenigstens bei vorgerücktem Alter des Kurzsichtigen, recht zweifelhaft.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 23. Oktober. (Amtlich.) Neue U-Boots-Erfolge im Nemeel-Kanal und in der Nordsee. 3 Dampfer und 2 Segler. Die drei mittelgroßen Dampfer, die alle beladen waren, wurden von einem U-Boot innerhalb 4 1/2 Stunden aus drei gesicherten Geleitzügen herausgeschossen. Die versenkten beiden Segler hatten Grubenholz für England geladen.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine. U. Berlin, 24. Oktober. Wenn man die sensationellen Meldungen gewisser Blätter über den angeblichen Verlauf der interfraktionellen Besprechungen im Reichstage liest, gewinnt man unwillkürlich den Eindruck, als ob sich die Vorgänge des Juli und August wiederholen sollten. Wir sind, so schreibt die „Germania“, über die Vorgänge in den Besprechungen auf das genaueste unterrichtet und können nur auf das dringendste warnen, den sensationellen Meldungen irgendwelchen Glauben zu schenken. Soviel kann aber festgestellt werden, daß innerhalb der vier Parteien — der Nationalliberalen, des Zentrums, der Fortschrittler und der Sozialdemokraten — völlige Einmütigkeit über alle schwebenden Fragen herrscht. Als feststehend kann heute gelten, daß dem Entlassungsgebot des Staatssekretärs der Marine von Capelle aller Voraussetzungen nach keine Folge gegeben werden wird.

Was die Stellung des Kanzlers angeht, so liegt die Entscheidung ausschließlich beim Kaiser, und aus diesem Grunde können alle darüber an die Öffentlichkeit gebrachten Mitteilungen lediglich nur auf Vermutungen beruhen.

Stockholm, 23. Oktober. Wie aus finnischen Blättern hervorgeht, stellte die sozialistische Partei Finnlands dem Senat ein Ultimatum, daß sie, falls bis zum 1. November nicht die Frage der Lebensmittelversorgung im Sinne der Sozialisten geordnet sei, den Generalstreik erklären würden. Ferner sollte der alte Sonntag einberufen werden, die Neuwahlen bei denen die Sozialisten eine Niederlage erlitten, seien für ungültig zu erklären und eine sozialistische Regierung einzusetzen. Nach russischem Muster organisieren die Sozialisten sogenannte „rote Garden“. Gleichzeitig verharren die russischen Sozialisten in Finnland bei ihrer scharfen Gegnerschaft gegen die provisorische Regierung.

Basel, 23. Oktober. Schweizer Blättern zufolge haben neuerdings wieder Unruhen in Mailand und Benedikt stattgefunden. Die Ursache hierfür sei in der schlechten Versorgung mit Brot und anderen Lebensmitteln zu suchen. In einigen Städten herrsche Mangel. Es sei fraglich, ob Italien unter diesen Umständen noch länger aushalten könne, besonders da man in Italien in allen Kreisen vom Kriege nichts mehr wissen wolle.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Randgebieten“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: J. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Gänzlich in Lübeck.

Ausgabe von Speisemarken.

Auf Grund der Bekanntmachung des Polizeiamts betreffend die Ausgabe von Speisemarken vom 31. Januar 1917 wird hiermit folgendes angedeutet:
Die Ausgabe der Speisemarken für den Monat November 1917 erfolgt am 26. und 28. Oktober 1917 in der Zeit von 8 bis 11 Uhr vormittags und 3 bis 8 Uhr nachmittags in der Brie, Eingang vom Postamt, und zwar:
am 26. Oktober an die Personen, deren Name anfängt mit den Buchstaben A—E.
am 28. Oktober an die Personen, deren Name anfängt mit den Buchstaben L—Z.
Für den Monat November werden im Geschäft 4 Seite zu 16 Marken, deren Gültigkeit zeitlich nicht beschränkt ist, ausgegeben. Zur Erlangung ist eines Briefes und abzugeben:
1. einer der vier für den Monat November für Wählberechtigten: D XIV, R VIII, B VIII, H IX des Lebensmittelscheines.
2. einer der zum Bezuge von Zucker im Monat November gültigen Scheine Q V bis X des Lebensmittelgesetzes und
3. sechs Interzessionsbriefe der Adressen 3 bis 30 der Kartellkarte. Selbstverleger und Personen, welche auf die Adressen 3 bis 30 Kartellkarte bereits bezogen haben, erhalten gegen Vorweisung von 5 Pfund zur persönlichen Nutzung geeignete Formulare für jedes Speisemarken gegen Empfang des Lebensmittelscheines am 26. Oktober, Sonntag, 13. I. einen entsprechenden Brief.
Wenn nicht für alle Personen, welche ein gemeinschaftliches Wohnrecht haben, Speisemarken entnommen werden sollen, so ist die Person für welche Speisemarken verlangt werden, die Besondere eines besonderen Lebensmittelscheines in der Geschäftsstelle des Polizeiamts, Königstraße 59, unter Hinweis auf vorstehende Lebensmittelscheine zu beantragen.
Am 31. Oktober ab erfolgt die Ausgabe von Speisemarken wieder regelmäßig in der Geschäftsstelle des Polizeiamts, Königstraße 59.
Der Antragschein von Speisemarken für andere Wohnhafte Personen, welche hier in letzter Arbeit stehen, erfolgt nur in der Geschäftsstelle des Polizeiamts, Königstraße 59. Schluß: 13. I.

Die Nahrungsmittel-Verteilungsstelle.
Lübeck, den 23. Oktober 1917. (3254)

Glasarbeiten
aller Art an.
C. Zentgraf, Glasarbeiter.
Lübeck, Königstraße 35.

Die Zentrale vom Roten Kreuz erlaubt sich die höfliche Bitte, den gütigst bewilligten, für den Monat Oktober noch rückständigen monatlichen Beitrag bis Ende ds. Mts. in der von den Gebern bestimmten Bank für „Rotes Kreuz, Kriegsspende“ mit Angabe der in der Aufforderung enthaltenen Ordnungsnummer, freundlichst einzahlen zu wollen. 3278
Die Zentrale vom Roten Kreuz.

Verlor. eine br. Brieftasche m. ab. 100 M. v. Dampfstraße-Brücken-Strandstraße. Weißhörn. Geg. Bel. ab. Weißhörn. 3, pt. (3270)
Jedes Bild
vergrößert (3273)
Reinhard, Glockenstraße 5.

Sanitätsverband
d. freien Hilfskassen Lübecks
General-Versammlung
am Donnerstag, 25. Oktober
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 3. Quartal 1917.
2. Berichterstattung von der Generalversammlung des Verbandes freier Krankenkassen zu Hamburg.
3. Jüngere Krankenangelegenheiten.
Der Vorstand.

Burgtor.
Platzverkauf
bis auf weiteres in der 3273
Roeckstraße 50
(alte Wagenhalle der Straßenbahn)
Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend
von 8—2 Uhr.
Heinrich Diestel.

Danksagung.
Für die vielen Beweise inniger Teilnahme u. Kranzspenden bei der Beisetzung meines geliebten Mannes spreche ich hiermit allen, die uns ihre Teilnahme erwiesen, zugleich im Namen der Familie meinen herzlichsten Dank aus.
Frau Erna Dähling
geb. Koch.
Lübeck, Oktober 1917.
Mittelfstraße 18. (3263)

Verein der Musikfreunde.
4. volkstümlich. Konzert
Montag, den 29. Oktober
abends 7 1/2 Uhr, im Stadttheater.
Leitung: Dr. Georg Göhler.
Nicolai, Ouv. „Ein feste Burg“.
Beethoven, Larghetto aus der 2. Symph. Mozart, Ouverture „Zauberflöte“ und Ballettmusik „Les petit riens“. Mendelssohn, Andante. Schubert, Deutsche Tänze. Suppé, Ouv. „Ein Morgen, ein Mittag, ein Abend in Wien“. Brahms, Ungar. Tänze. (3265)

Visitenkarten
liefert schnellstens
Buchdr. Friedr. Meyer & Co.
Hansa-Theater.
Donnerstag, den 25. Oktober,
abends 7 Uhr: (3266)
Leise kommt die Lieb' gegangen.

Stadttheater.
Mittwoch, den 24. Okt. 1917:
Anfang 7 Uhr
Die Kaiserin.
Donnerstag, den 25. Okt. 1917:
Anfang 7 Uhr:
Auf Wunsch:
Iphigenie auf Tauris.
Freitag, den 26. Oktober 1917:
Anfang 6 1/2 Uhr:
Aida.

Hansa-Theater.
Mittwoch, den 24. Oktober, abends 7 Uhr:
Wegen Erkrankung eines Hauptdarstellers
statt Die Königin der Luft: (3275)
Leise kommt die Lieb' gegangen

Pressstimmen zum Parteitag.

Die konservative Presse legt großes Gewicht auf die Feststellung, daß sich an den Zielen der Sozialdemokratie nichts geändert hat. So schreibt die „Kreuzzeitung“: „Wer sich an die heftigen Kämpfe und Zusammenstöße erinnert, die auf den früheren Parteitagen die Regel bildeten, wird mit uns der Meinung sein, daß in diesen Dingen ein Grund, die Parteispaltung nach dem Frieden aufrecht zu erhalten, kaum liegen dürfte. Scharf trennt beide Parteien im Grunde genommen nichts als die Stellung zu den Kriegskrediten. Der Parteitag zeigte, daß auch die Bewegung auf Ablehnung der Kriegskredite, vertreten durch die Abgeordneten Hoch und Emmel, innerhalb der alten Partei von großer Bedeutung ist.“

Die sozialdemokratische Massenpartei bedarf für ihre Agitation zweier Gesichter, ein radikales, das sie den organisierten Gewerkschaften und ein gemäßigteres, das sie dem neu zu gewinnenden Teil der Wähler zuwendet. Die Bedürfnisse und die Wohnverhältnisse der Agitation werden, so glauben wir voraussehen zu müssen, alsbald nach dem Frieden oder auch schon früher, falls die Sozialdemokratie zur Ablehnung der Kriegskredite kommen sollte, ein hartes Hindernis zwischen den alten Freunden werden. Auch die Partei der Herren Ebert und Scheidemann kann in Wort und Tat sich kaum genug tun, um zu zeigen, daß sie an der Internationalen festhält. Dieser Ton beherrschte die Musik in Würzburg. „Wir sind und bleiben die Alten!“

Weshalb meinen die „Berliner Neuesten Nachrichten“: „Für die bürgerlichen Parteien ist dieser Bruderzwist von verhältnismäßig untergeordneter Bedeutung, denn aus den Würzburger Verhandlungen war sehr deutlich zu erkennen, was wir übrigens stets angenommen haben, daß zwischen beiden sozialistischen Richtungen nur die Frage der Taktik steht, und daß ihre Ziele völlig dieselben sind. Bei beiden handelt es sich um einen Kampf um die politische Macht, um den Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung und Verfassung, um eine Sozialisierung und Demokratisierung unseres Staates. Wir bleiben die Alten!“ sagte Ebert, der mit Scheidemann zum Führer der Partei wiedergewählt wurde, und damit nicht nur die Arbeitermassen, sondern auch die bürgerlichen Parteien wissen, wie dieses Programmwort und diese Lösung gemeint war, betonte er ausdrücklich, daß der Klassenkampfcharakter der Partei gewahrt bleiben solle.

Auch hier erkennt man, daß die Ziele der von ihren Brüdern im anderen Lager als „Regierungssozialisten“ Verhöhnung dieselben geblieben sind, wie vor dem Kriege, und daß sich nur ihre Taktik dem „Gelände“, d. h. der Stimmung der zum größten Teil im Kampfe für das Vaterland im Felde stehenden Wähler angepaßt hat. Diese Taktik erklärt, daß die Mehrheitssozialisten bis zum heutigen Tage die Kriegskredite stets bewilligt haben. Das soll aber nicht grundrätlich geschehen, und in einer Entschließung wurde ausdrücklich dem Vorstand Bewegungsfreiheit gelassen, damit er das Mittel der Kreditverweigerung als Waffe gegen die Regierung verwenden kann.

Im übrigen bemüht sich das genannte Unternehmerricht, aus den Verhandlungen des Parteitages „Drohungen mit der Revolution“ herauszulesen. Die Worte Scheidemanns, man werde ja doch zum parlamentarischen Systeme kommen, „so oder so“, geben ihr in dieser Beziehung besondern Anlaß zu tiefgründigen Untersuchungen. Wir meinen, mit der Dummheit, die in solchen Betrachtungen zum Ausdruck kommt, oder auf die doch mit ihnen spekuliert wird, werden wir schon fertig werden — „so oder so“!

Auf der anderen Seite läßt sich die „Berliner Morgenpost“ so vernehmen:

Das Ergebnis des sozialdemokratischen Parteitages und die Summe der Stimmungen und Wünsche, die im Volke leben, ist in der Rede entfallen, in der Scheidemann das Zukunftsprogramm nicht nur seiner Partei, sondern der ganzen deutschen Demokratie entwickelt hat. Denn das war nicht die Rede eines Parteimannes, der seinen Kopf an das Feuer der Welt rückt, um sich dort Abgestandenes zur Genießbarkeit anzukochen, sondern die Rede eines geistigen Führers, der erfüllt von der Kraft einer Weltanschauung, der der Welt neue Lebenskraft und neue Betätigungsmöglichkeiten dieser Kraft zu geben entschlossen ist. Scheidemann wendet sich von keinem Ideal seiner Vergangenheit ab, aber er hat den Traum ausgeträumt, daß die bloße Proklamierung von Grundfragen die Welt aus ihren Angeln hebe, und daß die rein theoretische Belehrung genüge, um die Menschen neuen Wirklichkeiten entgegenzuführen. Er entsetzt Methoden, die nichts oder nur wenig erwirkt haben, und

wendet sich mit ungebrochenem Willen neuen Methoden zu, von denen er eine wirksame Beeinflussung des Zustandes der Nation und der Menschheit erhofft. Seine Einsicht ist die Frucht der Erfahrung, aber geleitet von denselben Grundanschauungen, die sein früheres Handeln im öffentlichen Leben bestimmte.

Es besteht also im bürgerlichen Lager von rechts bis links Uebereinstimmung darüber, daß sich an den Zielen der Sozialdemokratie nichts geändert hat. Auch die „Morgenpost“ glaubt an eine spätere Einigung der beiden Gruppen unter Befehring der Minderheit zur Taktik der Mehrheit.

Für den Verständigungsfrieden.

Im alten Gürzenich-Saal in Köln fand am Sonntag nachmittag eine stark besuchte Kundgebung für den Verständigungsfrieden statt, die vom sozialdemokratischen Verein und der Organisation der Fortschrittler einberufen worden war. Reichstagsabg. Wiemer bezeichnete die Regierung des Herrn Michaelis als eine große Gefahr, da sie die deutschen Arbeitermassen abstoße. Scheidemann habe auf dem sozialdemokratischen Parteitag eine deutliche Warnung ausgesprochen. Wir können keinen Lenker der Reichsgeschicke brauchen, der erst „Reichskanzler lernen“ müsse. (Stürmische Zustimmung.) Auch für die Nationalliberalen sei seine Kanzlerschaft unmöglich geworden und sie werde bald zu Ende sein. Käme es zu einer Reichstagsauflösung und zu Neuwahlen, dann würden alle reaktionären Volksfeinde ihr blaues Wunder erleben. (Stürmischer Beifall.) Die demokratische Welle wachse unaufhaltbar und werde schließlich alle Hindernisse beseitigen. Redner wandte sich dann scharf gegen die alldeutsche Reichstagshege. Die Kundgebungen des Reichstages hätten die Friedensstimmung bei den Gegnern gefördert. Die Vaterlandspartei zerreißt mit ihrer verwüthenden und verleumderischen Agitation die innere Einheit. Das ganze Volk müsse gegen eine Verschleppung der preussischen Wahlrechtsreform auftreten! — Reichstagsabg. Gen. Keil, der nach Wiener sprach, bezeichnete es als eine dreiste Annahme, wenn eine Gruppe von Kriegstreibern die Vaterlandsliebe in Erbpacht nehmen wolle. Der Traum der Herrschaften von einem „Schwertfrieden“ weise unserer Kraft eine unlösliche Aufgabe zu. Keil zerpflückte unter starken Beifall Kundgebungen die Einzelheiten des anexionistischen Programms und gab ein atemberaubendes Bild des kommenden deutschen Wiederaufbaues. Die Regierung müsse sofort Klarheit in der belgischen Frage schaffen und mit aller Entschiedenheit die Alldeutschen abschütteln, sonst müsse sie verschwinden. Die sozialdemokratische Partei werde sich mit der Durchführung der Demokratie nicht über den Winter hinaus vertragen lassen. (Stürmischer Beifall.)

Die Versammlung nahm einstimmig eine entsprechende Entschließung an, die u. a. die sofortige Einführung des preussischen Wahlrechts forderte.

Das Zentrum hatte eine Einladung, an der Kundgebung teilzunehmen, „aus prinzipiellen Gründen“ abgelehnt. Die „Kölnische Volkszeitung“ schrieb dazu, das Zentrum könne sich „an sozialdemokratischen Kundgebungen“ nicht beteiligen.

Antwort eines Feldgrauen an einen Kriegsheger.

Unter den Nachbarn der Revolutions- und Genossen in Deutschland ist in Oesterreich der Herr Dr. Perlo zu nennen, dessen Namen in der Schriftleiterpresse nicht selten anzutreffen ist. Es ist immer derselbe Artikel: „Siegfried“ phrasen, mit Angriffen gegen die „Friedenswinler“ garniert. Ein Soldat, der einen dieser Aufsätze gelesen hat, schreibt nun in der „Schlesischen Volkspresse“ dem Herrn folgende treffliche Antwort aus dem Felde: Der größte Held mit der Feder ist der Herr Perlo. Bekümmert habe ich um ihm eine Reihe nach Stanislaw geschrieben gelesen. Nach diesem Bericht zu schließen, bildet er sich ein, auch etwas vom

Kriege gesehen zu haben. Denn, o Schreck! er sah den demolierten Bahnhof in Lemberg... Dabei ist der Bahnhof schon drei Jahre demoliert. Davon weiß der Herr Perlo wohl nichts, daß in dieser Höhe von Bahnhof schon Millionen Soldaten auf den blanken Brettern geschlafen haben. Mit Stauern erzählt er der Mitwelt, daß dort die Flüge 25 Kilometer in der Stunde fahren; er scheint aber auch nicht zu wissen, daß eben auf diesen Strecken Soldaten im strengen Winter im offenen Wagen ganze Tage lang fahren, dabei frieren, ohne es der Mühe wert zu halten, das Maul darüber aufzureißen. Die Straße, die der Herr Perlo im Bilde gefahren ist, sind wir zu Fuß marschiert, ein Stück trodenes Matschbrat im Rucksack und 36 Heller Löhnung in der Tasche. Als wir das zweite- und drittmal nach Stanislaw kamen, haben wir nicht im ungeheizten Hotel geschlafen, sondern in verlassenen Stuben, zehn Mann in einem Raum, der manchmal zehn bis zwölf Quadratmeter Bodenfläche hatte. Mit uns haben aber auch die Bewohner, Weiß und Kind, denselben Raum geteilt. Wir waren nicht so anspruchsvoll wie Herr Perlo. Wir sind eben zum Unterschied von ihm an der Front und sehen uns nach dem Frieden. Wir haben nicht nur die Gräber mit den Kreuzen gesehen, wir haben auch die dort Ruhenden gesehen mit klaffenden Wunden, zerfetzte und zerrissene Menschenleiber; eine schreiende Anklage gegen alle Herren a la Perlo. Wir haben die Bewohner Galiziens nicht nur als schreiende Hündler gesehen, wir haben sie wandern auf der Flucht mit Weib und Kind. Wir haben kreischende Weiber und sterbende Kinder im Straßengraben! Wir Soldaten haben das letzte Stück Brot mit den hungernden Flüchtlingen geteilt und nicht großmützig geschrieben, es muß durchgehalten werden. Wir Deutschen im Bunde mit allen anderen Nationen Oesterreichs haben den Polen zweimal ihre Heimat erkämpft. Währenddessen sind die Herren um Perlo dahinter geblieben und haben, ja was haben die Herren gemacht? Die heimatlosen polnischen Flüchtlinge gemein beschimpft. Die Bewohner Galiziens haben uns ein Ei und zehn Heller und den Litter Milch um 20 Heller verkauft, während unsere Weiber und Kinder zu Hause von deutschen Volksgenossen ausgehungert werden. Wir haben nichts weiter getan als unsere Pflicht bei der Verteidigung der heimatlichen Erde. Haben die Herren um Perlo herum auch uns und unseren Angehörigen gegenüber die Pflicht erfüllt? Habt ihr unsen Weibern und Kindern genug und billiges Brot verschafft? Nein, beschimpft habt ihr sie als Unterstüßungsweiber! Habt ihr uns die Munition geliefert? Nein, die haben unsere Arbeitsbrüder mit sturndem Wagen hergestellt! Habt ihr die Schlägen gelassen und das fremde Land erobert? Nein, das alles haben wir geschafft! Wir sind aber die ruhigen Staatsbürger, die weiterkämpfen, arbeiten und ihre Pflicht erfüllen. Erfüllt jetzt auch ihr eure Pflicht und haltet gefälligst das Maul! Eines muß dem Herrn Perlo aber schon noch gesagt werden: Er als Oesterreicher weiß in seiner Reichsregierung nichts von den österreichischen Soldaten zu erzählen. Er sieht nur deutsche Offiziere und deutsche Soldaten und weiß, nachdem er zehn Stunden, vielleicht noch weniger, mit ihnen gesprochen hat, ganz genau, daß der deutsche Soldat kampfesmutig ist und von einem faulen Frieden nichts wissen will. Ja, wo bleiben denn dann die Oesterreicher? Haben wir nicht auch unsere Pflicht erfüllt? Herr Perlo, Sie gestatten doch, daß wir etwas anderer Meinung sind als Sie. Wir leben mit unseren deutschen Kameraden schon etwas länger gemeinsam als Sie und wissen besser, was für Ansichten die deutschen Soldaten über Herren Ihres Kalibers und über die Fortführung des Krieges haben. Bitte, Herr Perlo, kommen Sie nur heraus zu uns! Wir wollen Ihren werten Kadaver gar nicht in Gefahr bringen, sondern für Sie gibt es Beschäftigung hinter der Front: Postenbesetzen bei Magagnen, Eisenbahnstrecken bauen, damit die Flüge schneller fahren können als 25 Kilometer in der Stunde, Räume fällen und Baracken bauen, alte Latrinen zuschütten und neue ausheben, lauter geistreiche Arbeiten für so mutige, großpredigerische Leute Ihres Schlages. Wenn Sie dann nicht nach einem halben Jahre Krieg genug haben, will ich, der ich seit dem 2. August 1914 ununterbrochen im Felde stehe, zum Kriegsheger werden. Wenn Sie das nicht wollen, dann halten Sie das Maul!

Diese verdient kräftig geratene Ausführungen sollen sich auch die Herren hinter's Ohr schreiben, die zu Hause im Warmen sitzen und kriegshegerische Ausrufe unterzeichnen.

Inerate

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inzeriere im Lübecker Volksboten

Fiat justitia!

Von Th. Mägge.

8. Fortsetzung.
Der Major blinnte lächelnd auf die feine und zarte Gestalt seiner Geliebten. Ich werde dein gewichtiges Geschenk nicht annehmen, sagte er.
So wird er dich dazu zwingen.
Das kann er mit all seiner Macht nicht.
Ja, ja! rief sie von ihrer Einbildung erhit, er wird dir drohen, wird seine Häupter rufen; er hat ja so viele Tausende, die immer bereit sind, seine schrecklichen Befehle zu vollziehen. Er wird dir die Wahl lassen zwischen Entehrung und Altar und du — du —
Zweifle nicht, fiel er ein, daß, wenn er mir auch diese Wahl ließe, ich den Gang zum Altare nicht wählen würde, der mich mehr entehrte, als alles, was er tun kann. Doch wir müssen bedenken, was geschehen kann, und müssen auf Mittel fassen, dem strengen Herrn solche Befehle unmöglich zu machen.
Was können wir anfangen, Georg?
Es können möglicherweise noch einige Jahre vergehen, ehe ich imstande bin, dich lästige Knecht von mir zu werfen, um mit dir in friedlicher Stille glücklich zu sein. Ich will jede günstige Zeit wahrnehmen, des Königs Tadel nicht scheuen, seine Vorwürfe ertragen, ein schlechter oder nachlässiger Soldat zu sein. Bistest du nicht eher so weit, mich zurückziehen zu können, als ich es denke.
Du denkst, wie du es fühlst? rief sie mit ihrer natürlichen Lebendigkeit. Er wird dich festhalten, was du auch beginnen willst, und je mehr er Ursache hat, unzufrieden mit dir zu sein, um so mehr wird er dich zu quälen suchen.
Kommt es zum ärztlichen, antwortete Herr von Neuendorf, kann ich nicht vermeiden, was ich vermeiden möchte, so bin ich bereit, mein Recht zu behaupten. Doch so lange es angeht, müssen wir es vorziehen, die Spitze des Schwertes abzubrechen, das sich auf uns richtet. Du weißt, daß ich meinen Bruder erwarde. Sobald unsere Erbschaftsverhältnisse geregelt sind, will ich Urlaub nehmen und um mein Gut mich kümmern, dort leben, so lang ich kann und mich hier in Vergessenheit bringen. Du, meine geliebte Agathe, mach mich begleiten.
Dich begleiten? erwiderte sie fröhlich. Et gerne, gerne! Aber als was, Georg?
Als meine Frau, sagte er sie unarmend und entzückt ansehend, als meine unverwundliche Lebensgefährtin.
Wird er, der meinen Namen nicht hören kann, das zugeben?
Er wird es nicht zugeben, aber wir werden ihn nicht darum

Das wolltest du?
Das will ich, das ist mein fester Entschluß.
Eine Ehe ohne seine Erlaubnis?
Eine heimliche Ehe.
Wann?
Heute noch.
Ihre dunklen Augen füllten sich mit einer Glut, die frei von aller Ungewißheit war. Ihr Gesicht drückte ihre Zustimmung aus, es war belebt von einem Triumph, der feurige Liebe, befreit von Stolz und geistliche Rachsucht vereinigte. Nimm mich, Georg, heut' noch, ich will — ich will dein Weib sein! rief sie mit liebevollen Blicken. Dieser furchtbare König, dieser Tyrann, vor dem alle zittern, er soll es nicht hindern. Ich, ein kleines, schwaches Mädchen, ich, die er für den geringsten seiner Grenadiere zu schelten finden würde, ich entreiß ihm den Mann, den er mit allen Gaben überschütten möchte, um ihn zu halten, und es doch nicht vermag.
Du bist eine gefährliche Zauberin, Agathe, sagte Herr von Neuendorf unter ihren heißen Küßchen.
O! daß ich es wäre, geliebter Georg! rief sie mit ihrem Ungestüm, daß ich mit Zaubermitteln dich vor allen Gefahren beschützen könnte. Glücklicherweise, ich bin ihre weichen Arme seinen Hals los, und sie kemnte ihren kleinen Hände an seine Brust und sah ihn bestürzt an, während die beweglichen, glücklichen Mienen sich in Schmerz verwandelten. Gott im Himmel! rief sie aus, was will ich tun, was soll geschehen, wozu bestärke ich dich? Ist es nicht ein Verbrechen gegen seine Befehle? Könnte er dich nicht entehren? Dich bestrafen? Furchtbar! Furchtbar!
Du guter Engel! antwortete Herr von Neuendorf entzückt über ihre Aufregung, was träumst dein kleines verzagendes Herz für böse Träume! Es kann im schlimmsten Falle nicht so schlimm werden. Selbst wenn man es entdeckt und ein Kriegsgericht über mich urteilt, würde ich doch nur kastriert werden können, und im Notfall würdest du auch wohl mit dem aus dem Königsdienst gestrichenen Major zurecht kommen.
Alles mögen sie dir nehmen, Georg, lachte das schöne Mädchen getrost, mir bleibt noch immer genug. Aber du sagst, heist' noch — heut' noch soll unsere Hochzeit sein. Wo soll sie denn sein? Wer soll den Pfarrer schaffen und wo sind die Zeugen?
Ich hoffe, es ist alles vorhanden, was wir nötig haben, erwiderte Herr von Neuendorf und aufhorchend fügte er hinzu: Es war mir, als hörte ich die Haustür öffnen. — Mein alter treuer Sebastian bringt den Prediger herbei, meine Arme und ihr Mann werden die Trauzeugen sein, somit fehlt uns nichts, um eine glückliche Ehe zu schließen.

Wirklich! wirklich! rief Agathe ihre Hände auf ihr ungestüm klopfendes Herz drückend. Ist es Wahrheit, ist es kein Traum?
Der Pastor Baumgarten ist mein Freund, morgen in den Frühe reißt er wieder nach Halle zurück und nimmt unser Geheimnis mit.
Lieber, bester Georg! schlüßerte sie, ich bin berauscht von Freude und Hoffnung. O, fort mit allen Zweifeln! Meine Liebe ist gläubig und vertrauensvoll, Gewalt und Unrecht werden nicht immer siegen.
Mit einem zärtlichen Blide antwortete Herr von Neuendorf: Wir tun das Rechte, wir begehen keine Sünde. Der Gewalt sich zu entziehen, ist jedem Menschen erlaubt. Fürchte nichts, meine treue Freundin, ich schütze dich und mich.
Wer hätte dem stolzen, kriegerischen Mann nicht geglaubt, der in seiner Jugendkraft wie ein Held ausah, dem die Welt gehört. Mit liebevollen Blicken betrachtete sie ihn, dann schlug sie freudig ein, und beide gingen der Tür zu, welche eben geöffnet wurde.
Der grauköpfige Sebastian ließ den Pastor Baumgarten eintreten und blieb dann hinter ihm stehen. Der Pastor war in der vorgeführten Amtstracht, dem schwarzen Lalar und den weißen Bäckchen. Seinen weiten, mandelartigen Hof hatte er draußen abgelegt, Sebastian hielt ihn auf seinem Arm.
Willkommen, mein lieber Freund! sagte der Major ihm die Hand schüttelnd. Wir erwarten Sie und sind bereit. Hier ist meine Braut, ich führe sie Ihnen zu.
Baumgarten verbeugte sich tief und feierlich und richtete sich dann vor dem Fräulein auf. Ihr Anblick vermehrte seine Bewunderung, denn selten hatte er ein schlüsseres junges Weib gesehen. Obwohl klein von Gestalt, war ihr Körper doch gerad und edel geformt, und ihr Gesicht mit den großen dunklen Augen und dem süßen Lächeln von übermächtiger Macht. Der Obermund wurde damals wenig in der Hauptstadt des alten Prinzen Monarchen getraut, er hatte ihn mit den Schmuckstücken und goldgestickten Damastkleidern, die am Hofe seines Vaters fröhlich ausgetrieben; nur an großen Galatagen durften die Hof- und Staatsdamen sich schmücken, wie an anderen Höfen. Das ringelnde Haar dieser jugendlichen Braut fiel in wollenen Locken auf ihren weichen Hals und bis auf ihr einfaches Gewand, das so schmucklos es auch war, ihre Reize doch zu vermehren schien.
Berechtes und gnädiges Fräulein, sagte der Pastor verträumt, ich bin von meinem hohen Gürtel und Freund aufgefordert worden, mich zu Ihnen zu begeben, um — um eine Handlung zu vollziehen, eine heilige Handlung, die — die —
Die ich sehr gern möchte, fiel sie ein, weil sie mich mit meinem lieben Georg auf ewig vereint.
(Fortsetzung folgt)

Wie einmal ein schönes Roß um fünf Prügel feil gewesen ist.

Eine alte Geschichte von Johann Peter Hebel.

Wenn nicht in Salzwedel, doch anderswo, hat sich folgende wahrhafte Geschichte zugetragen, und der Hausfreund hat's schriftlich.

Ein Kavallerieoffizier, ein Rittmeister, kam in ein Wirtshaus. Einer, der schon drin war und ihn hatte vom Pferd absteigen gesehen, ein Hebräer, sagte: „Daß das gar ein schöner Fuhs ist, wo Ihr Gnaden drauf hergeritten sind.“

„Gefällt er Euch, Sohn Jakobs?“ fragte der Offizier. „Daß ich hundert Stockprügel ausstiele, wenn er mein wäre,“ erwiderte der Hebräer.

Der Offizier wendelte mit der Reitpeitsche an den Stiefeln. „Was brauchst's hundert,“ fragte er, „Ihr könnt ihn um fünfzig haben.“

Der Hebräer sagte: „Tun's fünfzigzwanzig nicht auch?“ — „Auch fünfzigzwanzig,“ erwiderte der Rittmeister — „auch fünfzig, auch fünf, wenn Ihr daran genug habt.“

Niemand mußte, ob es Spaß oder Ernst ist. Als aber der Offizier sagte: „Meinetwegen auch fünf,“ dachte der Hebräer: „Hab ich nicht schon zehn Kormalprügel vor dem Amtshaus in Günzburg ausgehalten und bin doch noch losher?“ — „Herr,“ sagte er, „Sie sind ein Offizier. Offiziersparole?“ Der Rittmeister sprach: „Traut Ihr meinen Worten nicht? Wollt Ihr's krieglich?“

„Über wär's mir,“ sagte der Hebräer. „Also beschied der Offizier einen Notarius und ließ durch ihn dem Hebräer folgende authentische Ausfertigung zustellen: „Wenn der Inhaber dieses von gegenwärtigem Herrn Offizier fünf Prügel mit einem tüchtigen Stode ruhig ausgehalten und empfangen hat, so wird ihm der Offizier seinen bei sich habenden Reitgaul, den Fuhs, ohne weitere Latzen und Nachforderung allgütlich als Eigentum zustellen. So geschähen da und da, den und den.“

Als der Hebräer die Ausfertigung in der Tasche hatte, setzte er sich über einen Sessel, und der Offizier ließ ihn mit einem spanischen Rohr mitten auf das Hinterteil dergestalt, daß der Hebräer bei sich selbst dachte: „Der kann's noch besser als der Gerichtsdienner in Günzburg, und laut auf Auweih schrie, so sehr er sich dargenommen hatte, es zu verbeissen.“

Der Offizier aber legte sich und trank ruhig ein Schöpplein. „Wie tut's, Sohn Jakobs?“ Der Hebräer sagte: „Na, wie tut's, geht mir die anderen auch, so bin ich ablatviert.“

„Das kann geschähen,“ sprach der Offizier und legte ihm den zweiten auf, dergestalt, daß der erste nur eine Lockpeitsche dagegen zu sein schien; darauf legte er sich wieder und trank noch ein Schöpplein.

„Also tat er beim dritten Streich, also beim vierten. Nach dem vierten sagte der Hebräer: „Ich weiß nicht, soll ich's Euer Gnaden Dank wissen oder nicht, daß Sie mich einen nach dem andern genießen lassen. Gehen Sie mir zum vierten den fünften gleich, so bin ich des Genusses los, und der Fuhs weiß, an wen er sich zu halten hat.“

Da sagte der Offizier: „Sohn Jakobs, auf den fünften könnt Ihr lange warten,“ und stellte das spanische Rohr ganz ruhig an den Ort, wo es genommen hatte, und alles Wüten und Setzen um den fünften Prügel war dergestalt.

Da lachten alle Anwesenden, daß man fast das Haus unterstüßen mußte, der Hebräer aber wendete sich an den Notarius, er solle ihm zum fünften Prügel verhelfen, und hielt ihm die Berschreibung vor. Der Notarius aber sagte: „Teffen, was tu ich denn? Wenn's der Herr Baron nicht freiwillig tut, in der Berschreibung steht nichts davon, daß er muß.“ Kurz, der Hebräer wartet noch auf den fünften und auf den Fuhs.

„Ich aber wollt diesen Willen nicht loben, wenn sich der Hebräer nicht angeboten hätte.“

Merke: Wer sich zu fünf Schlägen vergibt um Gewinns willen, der verdient, daß er vier bekommt ohne Gewinn. Man muß sich nie um Gewinnes willen freiwillig mißhandeln lassen.

Die Kriegsmutter.

Zwei helle Schläge zitterten von der zierlichen Standuhr durch den Korridor, als der Arzt aus dem Zimmer der jungen Mutter trat. Er konnte sie und das Knegeborene beruhigt der bewährten Hebamme überlassen; denn alles war ohne bedenkliche Zwischenfälle seinen natürlichen Lauf gegangen.

Doktor Verheim hatte die Frau in einem leichten Schlarmer zurückgelassen und eilte nun zur Hauptpost, um dem Vater die freudige Nachricht ins Feld zu schicken. Heister schloß er den Mantelträger, denn die Nacht war kalt und düsterlich.

Drinnen waltete die weiße Frau starr und lautlos ihres unglücklichen Amtes. Der Säugling hatte schon das erste Bad und lag nun in warmen Hüllen geborgen. Die Hebamme ordnete noch mit geübten Händen die umherliegenden Gerätschaften; dann wandte sie sich dem Lager der Entbundenen zu. Diese schlug gerade die Augen auf. Langsam und mit Anstrengung hob sie den Kopf. Aber desto lebhafter funkelten die Augen lachend im Zimmer umher.

„Frau Böhmer, das Kind,“ hauchte sie.

„Ein prächtiger Junge, liebes Frauchen,“ sagte die Hebamme und reichte das Wickelkind der Mutter, die verlangend die hageren Arme ausstreckte. Mit Jubelruf umringte sie ihren Sprößling.

„Ach, Frau Böhmer, ich bin so glücklich. — Wenn nur mein Mann hier wäre!“

Ein Hüpfeln ließ sie nicht weiterreden. Frau Böhmer drückte sie innig in die Arme und entwand ihr vorfüchtig das Kind. „Nur nicht aufpassen, junge Frau, war Ruhe, Ruhe, das ist die Hauptsache,“ rief sie froh, daß alles glatt ging und sie einen gesunden Kriegsjungen haben.

„Ja, einen Kriegsjungen, was wollte sie mehr! So dachte Frau Böhmer.“

Die Lider schloß sie zu. Schlafen konnte sie nicht. Freilich, die Mama war dransien an der Kopfgefahr. Seit seinem Kränken vor fünf Monaten hatte er fast täglich geschrien, daß es ihm noch immer gut ginge. Reigte er doch um die Hoffnung der geliebten Frau.

„Hat jemand an meinem Gasko telegraphiert?“ wachte sie hin zu die Hebamme.

„Gewiß, Doktor Verheim hat es gleich besorgt.“

„O, wie froh würde ihr Gasko sein!“

„Frau Böhmer, die Ihr ein wenig aufpassen, es liegt mir so schwer auf der Brust.“ Ein stiller Seufzer zog in die Armpfeile der Stube. Der Junge ließ sich unmerklich ein einziges Malern hören.

„O, es dem Gasko wirklich gut ginge? Die Zeitung hatte wieder heranziehende Kränkchen geschickt von der Reichsfront. Gewiß, es giez normal — ja, normal — aber kein Sieg ohne Opfer.“

„Die Zeitung hat die Stille der Straße unterbrochen. Karthäuser und Soldatengänge kamen daher. Gewiß eine Kränkchen — oder war es gar ein neuer Transport ins Feld? — Sie jagen das Karthäuser von den drei Ecken. Immer näher kam es. „Sich nicht zu rühren.“

Und wenn ich heute sterben muß, So bin ich morgen tot, ja, morgen tot; Dann begraben mich die Leute Ums Morgenrot. Jubiallerallerallerallala . . .

Es verlang in der Ferne. — Dieses Lied, so einfach, fast kindlich — und doch so rauhe Wirklichkeit! — Draußen der Schnitter Tod — hier, ja, hier das junge kriechende Leben! —

„Wasser, Frau Böhmer!“ Die Hebamme brachte eilends frische Limonade. Gierig trank Frau Böhmer und fiel erschöpft ins Kissen zurück. Daß sie doch schlafen könnte. Aber das Grübeln ließ sie nicht los. Leben — Tod — war da ein Ausgleich? Ach, Unfimm! Wozu das Kopfzerbrechen!

„Ander denken auch nicht und geben sich zufrieden. Aber, richtig, den letzten Vortrag im Frauenverein hatte sie ja noch besucht. Ein Fräulein Doktor hatte über den „Krieg und Volksvermehrung“ gesprochen. Jede Mutter eine Heldin, ein Mehrerin der Volkskraft, der Größe des Vaterlandes!“

„Ganz recht, nun hatte ja auch sie ihr Verdienst ums Vaterland. Konnte sie nicht stolz sein? Gewiß. — Das Gefühl tat ihr wohl.“

„Das Weckern des Jungen wurde lauter, jetzt schrie er. Frau Böhmer, das Kind wird sich doch nicht schaden! Es wird sich den Kachel rauschreiben!“

„Doch, keine Sorge, Frauchen, da brüllen die Bälger, noch ganz anders. Und ihrer ist so gesund und kräftig.“

„Gesund und kräftig! Ja, was war der Vater auch ein Prachtmenich! Und sorgen wollte sie für den Jungen: Wenn er nur erst die Zähne hat, und gar laufen kann! Und dann die Schule! Was hatte nicht ihr jüngerer Bruder für Mühe gekostet. Das war auch damals ein Strick! — Na, mag er nur toll werden, wenn ihr Junge nur gesund blieb. Und dann, ja, was sollte der Junge werden? — Torichte Frage! — Der Nachbarin Artur war wohl achtzehn. Er hatte neulich die Notprüfung als Abiturient gemacht, nun sollte er zum Heere. Aber für ihren Jungen warens ja noch zwei Jahrzehnte.“

„Wie in zwanzig Jahren! Konnte da kein Krieg sein? Konnte nicht noch ein größerer Weltbrand in des Jungen Leben schlagen? — Der Vater im Krieg — und noch kein Ende! Der Sohn — in zwanzig Jahren . . .? Mühte das sein?“

„Wie spät ist es?“

„Dreiviertel fünf, Frau Böhmer.“

„Ziehen Sie doch mal den einen Vorhang auf, vielleicht auf das Fenster einen Augenblick auf.“

„Tiefte Nacht starrte durch den Fensterrahmen.“

„Wann, wann wird es tagen?“ —

Bech.

Ein Märchen.

Zu dem Schiffsherrn kam sein erster Gehilfe und sprach: „Herr, ich bitte Dich, lege meinem Lohn 25 Silberlinge zu, denn die Zeiten sind schwer und das Leben ist teuer.“ Der Schiffsherr aber erwiderte ihm: „Darüber habe ich nicht zu bestimmen, sondern Du mußt den Eigentümer des Schiffes fragen, den reichen Handelsheeren, oder nach, besser, seinen ersten Kämmerer, der Gewalt über die Schiffe des Herrn hat; siehe, dort kommt er gerade.“ Als der Mann dem Kämmerer sein Anliegen vorgetragen hatte, wurde dieser sehr zornig und sprach: „Du Schelm, habe ich Dich nicht den ganzen Winter mit Speise und Trank versehen und Dir außerdem noch jeden Monat 200 Silberlinge ausgezahlt? Ich denke gar nicht daran, Deinen Lohn zu erhöhen.“ Der Mann antwortete ihm: „Herr, als ich in Deinen Dienst trat, haben wir verabredet, daß ich wieder frei sein sollte, wenn ich Dir rechtzeitig vier Tage vorher von meiner Absicht Kenntnis gebe.“ Hieron aber wollte der Kämmerer nichts wissen und sprach: „Ich gebe Dir keine Erlaubnis, das Schiff zu verlassen.“

Der König des Landes, der von seinen Nachbarn überfallen und mit Krieg überzogen worden war, hatte seine waffenfähigen Reute zur Verteidigung des Landes herbeigerufen und hatte befohlen, daß in ihre Stellen die Nichtwaffenfähigen, zu denen unser Freund gehörte, einzulösen jollen, damit Handel und Gewerbe keinen Schaden litten. Er hatte weiter befohlen, daß sie ihren Dienst nicht verlassen dürften, ohne einen von ihrem Dienstherrn ausgestellten Brief.

Dieser aber wollte der höje Kämmerer dem Manne nicht geben. Der aber lief zum Richter. Der Richter aber las in seinem dielen Geheiß, und sprach also: „Wenn Du einen anderen Handelsheeren findest, der Dir mehr bezahlt, als Du früher verdienst hast, so muß Dir der Brief gegeben werden.“ Der Mann aber ging hin und fand einen Schiffsherrn, der ihm 25 Silberlinge mehr bot, als er gehabt hatte, und so kehrte er dann zurück und bat den Kämmerer, ihn zu entlassen. Dieser aber lachte nur und sprach: „Du irrst, ich lasse Dich nicht fort.“

Der kluge König aber, der wohl mußte, daß bei der Anwendung seines Geheißes Streit entstehen würde, hatte sieben weiße Männer eingelebt, die über alle Streitigkeiten unparteiisch entscheiden sollten. Zu diesen sieben Weisen ging der Mann und trug ihnen seinen Fall vor. Aber der Kämmerer war auch da. Der Oberste der weisen Männer aber, die der König eingelebt hatte, entschied, daß die 25 Silberlinge eine zu geringfügige Erhöhung des Lohnes sei, als daß er seinen Abschied fordern könne und befehl ihm, auf seinem Schiffe zu bleiben. Da war der Mann sehr traurig und ging wieder auf sein Schiff und fuhr mit dem Schiffe nach einem fremden Lande. Er war besonders deshalb traurig, weil das Schiff einweilen nicht nach der Heimat zurückkehren, sondern den Dienst zwischen zwei fremden Ländern versehen sollte. Als in dem fremden Hafen die Ladung an Land gebracht und neue Ladung hineingebracht worden war, sahste außer Mann sich schreien und er sprach zum Schiffsherrn: „Ich bin krank und kann mit dem Schiffe nicht weiter fahren.“ Der Schiffsherr aber lachte und glaubte ihm nicht. Seine Schmerzen aber wurden größer und der Schiffsherr ging mit ihm zu einem Arzt. Der Arzt aber sah ihn an und bellachte ihn und maß ihn, jauchte dann in seinen Büchern und sprach: „Der Mann ist krank, er kann nicht mit dem Schiffe weiter fahren.“ Der Schiffsherr aber, der inzwischen dem Handelsheeren alles geschrieben hatte, ging mit ihm zu einem zweiten Arzt, der noch klüger war als der erste. Dieser unter suchte den Mann und sprach: „Er ist sehr krank, er kann nicht weiterfahren.“ Aber der Schiffsherr glaubte auch diesem Arzt nicht, er ging zu dem berühmtesten Arzt in der ganzen Stadt. Als dieser den Mann sah, fuhr er den Schiffsherrn an und sprach: „Wie krank Du diesen kranken Mann noch länger im Dienste behaltest? Bringe ihn sofort in ein Krankenhaus, denn er ist sehr krank.“

Als der Schiffsherr dem Handelsheeren dies gemeldet hatte, schickte er ihm einen anderen Geheiß, denn der König hatte befohlen, daß ein Schiff ohne einen solchen Mann nicht das Meer beschwemmen dürfe. Der Handelsheere aber ließ seinen Kämmerer kommen und sprach zu ihm: „Du wagtst mich, schickst du so auf meinen Bekoh! Warum hast du den Mann nicht gehen lassen, der hat nicht auf meinem Schiffe bleiben wollen? Siehe, nun bist mit an 100 Silberlinge verloren gegangen, weil das Schiff merke machte und nicht ausfahren konnte, bis der Schiffsherr einen anderen Geheiß geschickt hatte. Bis der Schiffsherr heute ich ausgeben mußte für die Reute in fremden Lande und . . .“

muß nun den Lohn und die Reisen für beide Männer, den alten und den neuen, bezahlen. Denn so hatte der gute König in seinen Geheiß befohlen. Der Kämmerer aber, da er so gescholten ward, ging hinaus und weinte bitterlich.

Der Mann aber wurde von den guten Frauen gepflegt und wurde wieder gesund und reiste auch noch auf Kosten des Handelsheeren wieder in seine Heimat.

(Aus der „Seefahrt“.)

Die beiden Mütter.

Wie der Junge aus seinem Höschen herausgewachsen ist! Raum vier Monate hat er es, sagt die Mutter voll Stolz. Und sie ist glücklich.

Und was der Kleine für einen Wolfssapetit hat! Da sehe eins: jetzt beißt er schon ins vierte Butterbrot, sagt die Mutter voll Freude. Und sie ist glücklich.

Und was für ein Wildling der Kleine ist! Schon das dritte Paar Schuhe seit Neujahr! sagt die Mutter des starken Jungen mit einem Seufzer der Bewunderung. Und sie ist glücklich. . . .

Der Junge ist schon wieder aus dem Höschen herausgewachsen! Und er hat es kaum vier Monate! So sagt die Mutter und weiß keinen Rat.

Das Kind hätte ein bißchen Kraft so nötig! Da verlangt es schon wieder nach einem Butterbrot, sagt die Mutter. Und weiß keinen Rat. (Denn ihr eigenes war ja nicht einmal austreichend. . . .)

Das Kind ist fröhlich und spieltoll und eins, zwei drei sind seine Sohlen durch. Aber die Schuhe sind für die Schule und andere hat er nicht, sagt die Mutter. Ihr Mund spricht Worte des Tadelns und ihr Herz, das keinen Ausweg weiß, beklagt die Lebenslust des Kindes. . . .

(Aus dem Holländischen.)

Kleines Feuilleton

Der Massentod der Fliegen.

Sobald der Herbst naht, beginnt unter den Fliegen, den argen Qualgeißern, die uns so manche schöne Stunde im Sommer verleiden haben, ein Massensterben. Es ist längst durch die Wissenschaft festgestellt worden, daß der Massentod der Fliegen durch schmarotzende Pilze herbeigeführt wird, jene unendlich winzigen Organismen, die durch ihr plötzliches und überaus zahlreiches Auftreten gewaltig unter den Fliegen aufräumen. Weniger bekannt aber dürfte es sein, daß kein Geringerer als Goethe zuerst die Beobachtung gemacht hat, wonach die Fliegen im Herbst erstarren, nach dem Absterben aber vier bis fünf Tage hindurch aus dem aufgeschwollenen Hinterleibe fünf Tage hindurch aus dem aufgeschwollenen Hinterleibe weißen Staub um sich sprühen, der einen halben Zoll weit nach jeder Seite ausgestoßen wird. Diese Beobachtung Goethes über das Verstäuben der Fliegen hat der Breslauer Botaniker Cohn zuerst im Jahre 1853 wissenschaftlich ins klare gestellt und auf die Entwicklung eines parasitischen Pilzes im Innern des Fliegenleibes zurückgeführt, dem er den Namen Empusa Muscae gegeben hat. Die Fäden des Pilzes verzehren die Eingeweide des Tierchens, so daß der Leib ganz und gar von ihnen ausgefüllt wird; alsdann bohren sie sich durch die weiche Haut der Hinterleibringe nach außen und schleudern ihre glockenförmigen Sporen weit umher, so daß die durch den Pilz getriebene Fliege von einem weiten Staubhof von Sporen rings umgeben ist. Auf den Forschungen Cohns fußend, hat dann Brefeld 1883 beobachtet, daß, wenn die abgestauberten Sporen auf lebende Fliegen fallen, ihre Keimschläuche durch die Haut in das Innere des Leibes eindringen.

Auch auf anderen Gebieten der Insektenwelt ist ein derartiges Massensterben, dem dieselben Ursachen zugrunde liegen, festgestellt worden. So bricht, wenn gewisse Insekten sich übermäßig vermehren, wie dies besonders bei der gefräßigen, widerstandsfähigen Raupe der Monne und anderen forstschädlichen der Fall ist, unter ihnen früher oder später eine Epidemie aus, die der verderblichen Uebervölkerung ein Ziel setzt. Auch hier bilden die staubförmigen Sporen des Insektenpilzes Empusa sowie eines ihm verwandten Pilzes Maria, die von außen auf die Haut der Raupen anfliegen, die Ursache. Das Tier „erstarbt“ gleichsam im Pilz, wird trocken und hart, gleich einer Mumie. Dann erst wendet sich der Pilz, nachdem aller Nahrungsstoff seines Opfers erschöpft ist, zur Fortpflanzung; seine Fäden durchbohren von neuem die Haut der getriebenen Raupe und wenden sich nach außen, um in Luft und Licht Sporen zu erzeugen, die vom Winde ausgestreut neue Opfer suchen. Man hat beobachtet, daß die infektendenden Empusen ihre Sporen mit elastischem Stoße auf weite Entfernungen umhergeschleudern. . . .

Nie werd ich mich durch Kriecherei entehren, um zu gewinnen Geld und Schirm und Hort; ja, weder Freund noch Feind wird jemals hören aus meinem Mund ein schmachlich Schmeichehwort. Was meine Seele stets verabsicht und zerachtet, was selbst dem Ehrenmann den Mut zuzeiten raubt, der goldne Födel, der nach Ansehen schamlos trachtet — sie beugen nimmer mit das freie, stolze Haupt!

Ich werde ehrlich gehn an meinem Wanderstabe voll Lieb zu meinem Volk, voll Lieb zu meinem Land; und einstmals wird vielleicht an meinem armen Grabe ein anderer Armer stehn, des Seele mir verwandt. Auf alles, was kein Bild erfährt in Stamm und Flehen, auf alles wird mein Geist ihm eine Antwort lehn. Ach, die verlogne Welt wird's, nimmermehr verstehen, was für ein Glück es ist, sein eigener Herr zu sein! Aus dem Russischen der Julia Wal. Schadowskaja.

Heiteres

Die gute Hausfrau. „Was machen Sie mit dem vielen Kriegsmus, Frau Schulze?“ — „Da kommt nichts um! Was die Kinder und ich nicht essen, wird getrocknet und knüpft mein Mann!“

Der Hauptmann und Batterieführer will sich von der Wahnhaftigkeit seiner Leute überzeugen und geht selbst die Wachen revidieren. Als er an den Schießstand kommt, fragt er den dort liegenden Offizier nach der Schirole, worauf dieser ganz richtig erwidert: „Parole Kiel!“ Der Hauptmann, ein sehr leistungsfähiger Herr, will sich mit dem Offizier etwas unterhalten und meint: „Wissen Sie denn, was das ist, Kiel?“ Worauf die Antwort erfolgte: „Kiel ist fast oft im Winter!“ (Jugend.)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwab. Druck: Friedrich Meyer & Co. in Bonn.